H. h.
o
71 aar

H. h. o. 71 aar

Der Zweikampf.

Ein

sittengeschichtlicher Beitrag

von

Dr. Friedrich Mayer.

Erlangen,
in der Palm'schen Verlagsbuchhandlung,
1843.

H. h. o. 71 a.a2

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Der

gesammten deutschen

akademischen Jugend

gewidmet.

In den folgenden Blättern ist ein Gegenstand besprochen, an dessen Folgen schon viele theure Leben ausgehaucht haben, schon viele treue Herzen gebrochen sind, ein Gegenstand, der schon unsägliches Leid in das Glück und die Zufriedenheit so mancher Familie gebracht, deren schönste Hoffnungen durch ihn mit einem einzigen Schlage vernichtet wurden: ich meine den Zweikampf. So viele Stimmen darüber laut, so viele Meinungen, Ansichten und Urtheile sind auch darüber kund geworden; dabei wird es aber immer in's Auge zu fassen seyn, von wem die Stimme erhoben wird, ob von der feurigen Jugend, dem gereiften Mann, oder dem bedächtigen Alter. Auch die Stellung, von der aus gesprochen wird, ist hier nicht gleichgültig, der Theologe, der Moralist, der Jurist, der akademische Lehrer, ein jeder wird neben dem innern Verständniß noch der Mahnung des Berufes folgen, wenn er die ihm, sey es aus was immer für Gründen, gebotene Gelegenheit ergreift, über den in Frage stehenden Gegenstand sich zu äußern. Nicht mindere Rücksicht hat man auf die verschiedenen Länder zu nehmen, in welchen etwa eine Diskussion über den Zweikampf vorgenommen wird, denn die Konstitutionen der Länder sind mächtig rück- und einwirkend auf die Konstitutionen der darin lebenden Individualitäten. Im Allgemeinen steht es fest, daß Vernunft und Gesetz, in der einfachsten Weise, nicht weniger als in den mannichfachsten Beziehungen, sich gegen einen Brauch

stemmen, der im gewaltsamen Andrang ihre Schranken durchbrochen, ihren Imperativen Hohn gesprochen hat zu allen Zeiten bis zu unserer herauf. Logische Demonstrationen, Vermittlungen, Ueberredung, Verachtung, Drohung, ja die härtesten Strafen, was haben sie gefruchtet? Der kecke Sohn der Wildniß ist Allem trotzend durch die Jahrhunderte geschritten mit seinem blanken Waffengruße und immer hat es Leute gegeben, die ihn erwiedert. Es wäre wahrscheinlich längst um ihn geschehen gewesen, wenn er den Zeiten ihre Sitten nicht abgelauscht hätte, wenn er in seiner ursprünglichen Rohheit geblieben wäre; so aber hat er zu rechter Stunde für seine Existenz die Bärenhaut mit der Rüstung, diese mit dem spanischen Hofgewande, letzteres mit dem gestickten Rokkoko und dieses mit dem modernen oder burschikosen Anzuge des neunzehnten Jahrhunderts, mit dem Glacéhandschuh der Chevaliers (adelig oder nicht adelig) oder mit dem Stulp der Militärs und der gesammten Burschenwelt vertauscht. Auf diese Weise wußte sich der dreiste Abkömmling des Barbarismus immer seine Anhänger und Verfechter zu gewinnen, ja in dem leicht erregbaren Frankreich hat sogar das schöne Geschlecht sonder Rücksicht auf Zartheit und Weiblichkeit Partei für den kühnen Freibeuter ergriffen.

Diese historischen Wahrheiten sind indeß keineswegs im Stande, die Nothwendigkeit des Zweikampfes nachzuweisen, auch möchte ich nicht die geringste Veranlassung dazu geben, daß mir der Vorwurf gemacht werden könnte, ich rede der gefährlichen Sitte unbedingt das Wort, aber ich verdamme auch nicht da, wo ich nicht absolut verbessern kann, was vor mir schon mehrere gethan und nach mir noch mehrere thun werden, welche zu glauben scheinen, mit der Aufstellung optimistischer Theorieen, die sich in der Praxis kaum besser bewähren dürften, als der platonische Staat in seiner

Anwendung, sey es abgemacht. Die meisten unter jenen Wortführern sprachen mit einer eigenthümlichen Absichtlichkeit und gingen von zu besondern Standpunkten aus, als daß sie mehr, denn besondere Interessen hätten erregen können. Wenn der Theologe über einen im Zweikampf Gefallenen sein Anathema ausruft, so handelt er streng nach seinem Dogma, der Moralist muß gegen den Zweikampf eifern, weil es die Paragraphen seines Systems erfordern, der Jurist darf es nicht mit dem Gesetz verträglich finden, daß irgend eine Selbsthülfe stattfinde und der akademische Lehrer hat in den Blättern der diktirten Disziplin die Norm für seine Reflexionen. Befugniß, Befähigung und Zustimmung folgen hier aus sehr naheliegenden natürlichen Gründen. Demohngeachtet giebt es auch Zweifler die Hülle und Fülle, denen die Zustimmung unmöglich erscheint, nicht etwa, weil sie sich nicht von ansteckenden Vorurtheilen zu befreien und zu emanzipiren vermögen, sondern weil ihre innerste Ueberzeugung ihnen einen andern Gang in der Untersuchung des Ganzen anräth. So stellen z. B. Einige die Frage auf: war der Wortführer, der jetzt so entschieden gegen den Zweikampf eifert, nicht früher auch in dem Fall, einem Gegner mit den Waffen in der Hand gestanden zu haben? Und in der That, von der Bejahung oder der Verneinung dieser Frage hängt ungemein viel für den sogenannten Credit des Wortführers ab; namentlich wird sich die Jugend daraus einen großen Theil ihres Verhaltens bilden. Muß die Frage bejaht werden, so ist die Jugend ganz gewiß schnell fertig mit dem Wort: „Du selbst, wird sie einwenden, hast in Deinen früheren Tagen Dich dem Wahne, dem Fehler, dem Mißbrauch überlassen, gegen den Du nun mit gereifterer Wesenheit auftrittst, laß mich doch auf gleichem Wege meine Erfahrungen sammeln, laß mich durchleben, was Du bereits durchgelebt,

damit ich durch mich selbst die Ansichten erhalte, die Du auch nur Dir verdanken wolltest.“ Denn der größere Theil der Jugend mit dem inwohnenden Widerspruchsgeiste wird es niemals recht einsehen wollen, (am allerwenigsten im vorliegenden Fall,) daß die Aelteren eben dazu da sind, sie aus dem Speicher ihrer Kenntnisse und Erlebnisse zu belehren und für das Daseyn tüchtig zu machen. Der Stolz einer kräftigen und muthigen Jugend darf auch wohl in dem Ziele liegen, ihres eigenen Schicksals Hammer und Ambos zu bilden. Muß die Frage aber verneint werden, so werden sicherlich eine Menge Schlüsse gezogen, Konjekturen gemacht, welche der beabsichtigten Wirkung aufs Allgemeine, die immerhin in dem Auftreten des Wortführers als der beste Wille liegen mag, störend entgegen treten. Gesetzt auch, die Gesinnungs- und Gesittungsrichtung eines solchen Wortführers sey von dem frühesten Ansatz zu einem männlichen und kerngediegenen Charakter durch alle Entwicklungsstufen hindurch eine Summe von Selbstuntersuchungen und Ueberzeugungen und die Verwerfung des Zweikampfes durch alle Phasen bis zur höchsten Urtheilsreife ein unumstößlicher Grundsatz gewesen, so werden sich zum wenigsten dagegen Stimmen hören lassen, die mit einer gewissen Suffissance hinwerfen: der liebe Mann mag für sich wohl so rathen und reden können, allein für uns spricht er wie der Blinde von der Farbe. Bedenklicher wird die Sache, wenn der Wortführer früher in Verhältnissen und Verbindungen gestanden, deren Fügungen und Uebereinkünfte den Zweikampf zu einer Unmöglichkeit für ihn gemacht haben. In diesem Falle ist die Vermeidung des Zweikampfs mehr ein strenger Gehorsam, eine Befolgung von Statuten, welche letztere allerdings dem Wortführer und seines Gleichen so vortrefflich erscheinen können, daß er dieselben als Radikalmittel anzuempfehlen ge-

willt ist für alle Zeiten, wenn auch nicht für alle Stände. Jedenfalls werden einem solchen Empfehlungs- und Geleitsbriefe nicht alle Thüren augenblicklich geöffnet werden und die Unstatthaftigkeit des Mittels dürfte sich erst in dem Augenblicke recht augenfällig erweisen, wo man es in Anwendung zu bringen im Begriff steht. Es verhält sich mit den moralischen Krankheiten öfter um kein Haar besser als mit den physischen, alle Augenblicke findet man Heilmittel angezeigt, die alten Krankheiten bestehen aber fort und wissen sich zu erhalten im unvollkommenen Menschengeschlechte, so lange nicht Engelsnaturen durchgängig heimisch werden auf dem Erdball, wozu vor der Hand freilich wenig Aussicht vorhanden ist. Es giebt noch eine Spezies von Wortführern gegen den Zweikampf, denen aber von Vornherein Treu und Glauben versagt werden muß; es sind diejenigen, denen es an Muth fehlt zu einer Gegenüberstellung mit Waffen, die daher eine willkommene Prise in jedem Ereigniß sehen, das ein Aergerniß über den Zweikampf hervorruft. Ihre Feigheit verschlüpft sich dann hinter salbungsvolle Mahnworte gegen einen Skandal, dessen gottloses und widerrechtliches Daseyn um jeden Preis zu enden sey. Diese Leute schaden der guten Sache bei Weitem mehr als sie ihr je nützen können und arbeiten so den Anhängern des Zweikampfes recht fleißig in die Hand; denn eben dadurch, daß sie sich mit unter diejenigen zu drängen erfrechen, welche überzeugungstreu einen Mißbrauch bekämpfen wollen, wird dann von der andern Seite nicht mehr lange distinguirt und ein Glossarium entworfen, in welchem selbst die Redlichsten in ihrer Willensbedeutung geschwächt werden. — —

Der unglückselige Tod eines Jünglings, der auf der benachbarten Hochschule Erlangen vor mehreren Wochen als ein Opfer des Brauchs gefallen ist und mit welchem reiche

Gaben der Natur und treffliche Talente als schöne Bürgen künftigen Wirkungskreises wie zerknickte Blüthen eingesargt und ins Grab gesenkt wurden, hat wieder, wie schon öfter, Worte über den Zweikampf hervorgerufen, welche die Abstellung eines alten Uebels verlangen, zumeist aber nur zunächst unter den Studirenden. Ich halte dafür, daß dieses exklusive Begehren wenigstens in der Art zu mißbilligen ist, als es nicht den Bestand des Uebels und die Nothwendigkeit desselben überhaupt zu vernichten trachtet und gerade bei einer Genossenschaft beginnt, welcher es erst von anderer Seite her überkommen ist. Jede Exstirpation ist aber an der Wurzel zu vollziehen, oder es wird sich immer wieder ein Ausschlag zeigen. Solange der gesammte Adel es gewissermaßen für ein Vorrecht betrachtet, den Zweikampf als ehrenhafte Dissidienschlichtung zu wählen, solange man die Sitte unter dem Militäre fortwuchern läßt, ja in bestimmten Fällen sogar Sanktionen einholen kann, solange hochgestellte Staatsdiener auf die Mensur treten, solange auch der Krieg, als ein Zweikampf in corpore, nicht abgeschafft wird, solange sind alle Worte dagegen nur Worte zu halben Masregeln, von denen auch nie eine ganze Wirkung verlangt werden darf.

A priori den Zweikampf mit allen Mackeln und Mängeln, mit der ganzen Fülle der Vernunftwidrigkeit, Unmoralität und Ungerechtigkeit zu belegen, kann einem Philosophen, wenn er auch kein Stoiker ist, durchaus nicht schwer fallen, ja er sitzt so sicher mitten in seinen Gründen, daß ihm gar nicht beizukommen ist. Anders gestaltet sichs a posteriori. Durch sein langes Bestehen während Jahrtausenden, durch die Ausbildung seines inneren Wesens und seiner äußeren Form, durch das Verführerische, Reitzende, das immer wie Muth und Kraft erscheint, durch das Abgeschlossene, Unge-

wöhnliche, wohin sich der Mensch so gerne gezogen fühlt, ist der Zweikampf eine Macht öffentlicher Meinung geworden, die so Unrecht sie haben mag, dennoch eine Macht mit der Gewalt in Händen dasteht. Bei der Gewalt wird es aber immer heißen: Streich gegen Streich, und der Sieger hat Recht. Es läßt sich die Behauptung, daß mehr Muth dazu gehöre: Beleidigungen und selbst den Vorwurf der Feigheit still zu tragen, als ein Schwert dagegen zu ziehen, recht gut hören, allein unter Hunderten werden es eben kaum einige sehr Wenige still ertragen wollen.

Weiter oben habe ich es bereits ausgesprochen, daß ich keineswegs dem Zweikampf unbedingt das Wort reden möchte, ich wiederhole es hier mit dem aufrichtig schmerzlichem Geständniß, daß ich leider auch seine gänzliche Abstellung für eine Aufgabe halte, deren Lösung noch weit von uns abliegt. Von Außen her, durch abschreckende, noch so strenge Strafen ist kein Heil zu erwarten, hundertmal geahndet, wird der lebensgefährliche Kontrakt tausendmal wieder geschlossen werden.

Die Reformation dieser Gewohnheit und Sitte, die vollständige Läuterung zum dauerhaften Frieden aus der Kampfeslust heraus, muß von Innen kommen, Begriff und Wille, zwischen beiden das Gewissen als untrüglicher Leitstern, das sind die Seelen- und Geisteskräfte, welche das Morgenroth des schönen Versöhnungsfestes uns bringen müssen. Es würde ein schöner klarer Morgen seyn, der dann über der liebenden Menschheit aufgienge, und glücklich alle, die ihn schauten. Jetzt sind noch viele düstere Wolken und Nebel zu zerstreuen, wollte Gott, es würde die Erkenntniß Einzelner, die sie heut zu Tage schon durchleuchtet, recht bald zum Gemeingut Aller.

Es wird nicht an Fragern fehlen, die zu wissen begehren,

was ich mit diesem meinem Worte auf einem Felde wolle, dessen vollständiger Urbarmachung ich mich von Vornherein begeben. Meine Antwort ist hier bündig: ich will auf dem Felde bauen, was meine Kräfte mir erlauben, ich will säen, was Gutes in mir ist und zufrieden seyn, wenn zwischen dem Unkraut hie und da gesunde Frucht aufgeht, ich will, daß ichs kurz sage, ein nothwendig scheinendes Uebel so unschädlich, als nur immer möglich, und von diesem Gelingen dann fernere Fortschritte abhängig machen. Us desint vires tamen est laudanda voluntas, wie oft braucht der Mensch diesen Spruch als Trost und Aufrichtung bei seinen Entwürfen und Planen? Er hat auch mich in mein innerstes Herz hinein beseligt. Ich habe mich in meiner gesammten Betrachtung des Gegenstandes frei von allen Rücksichten gehalten, die ich in meiner freien Stellung auch nicht zu nehmen brauchte. Hinter mir liegt eine Jugend, aus der mir so manche Thorheit leichtsinniger Stunden nachblickt. Ich leugne es nicht, ich habe dem Wahne manche liebliche Blume gebrochen, ein sprudelnder Uebermuth hat mich häufig in jene heimlichen Gänge geführt, die mit einem blutigen Spiele endeten, des Lebens Werth und Wirken, des Daseyns Freundlichkeit, sie galten mir oft nicht mehr als der Augenblick des gereitzten Gemüthes, oft habe ich beleidigte Ehrsucht für gekränkte Ehre gehalten und dafür einstehen zu müssen geglaubt, ich gestehe es offen, ich habe mich allen jenen vollen Pulsschlägen und schwellenden Bewegungen überlassen, in welchen das Bild der Freiheit in so zauberischem Scheine erscheint, sie liegt hinter mir jene Zeit und vor mir eine Zukunft, zu deren Ausfüllung mir, Gott sey Dank, noch Thatkraft und Wissenstrieb der Gegenwart geblieben ist. —

Man kann es wohl kaum in Abrede stellen, daß eine

selbstangelegte Stoffsammlung besser berathen macht, als ein Ratherholen von Andern, daß der eingeweihter in die Materie ist, welcher eine selbst durchlebte Vergangenheit, durch die Macht seiner Erinnerung in sich auferweckt, als der, welcher, wenn auch in noch so kurzer Ferne, die Zustände um sich herum Gestaltung gewinnen und verlieren sieht, und sie wieder aus seinem Gedächtniß als eingetrocknete Mumien holt. Selbstgemachte Erfahrungen und Erlebnisse müssen überall und zu allen Zeiten mehr werth seyn, als einstudirte Systeme. Niemand, als der eine That vollbracht hat, kann so treu und bestimmt sagen, wie groß das Gewicht der Reue oder der Freude nach der Vollendung dieser That ist; alle ausserhalb dem Vollzuge Stehenden können darüber nur eingebildete, erdichtete Empfindungen haben. Diesen Vorzug selbstgemachter Erfahrungen nehme ich denn auch in Anspruch, während ich über den Zweikampf spreche. Ich hielt ihn einst für die blühende frische Gesundheit eines muthigen Jünglings und seiner Arten und Spielarten große Mannichfaltigkeit ist lange in verschiedenen Ländern und unter verschiedenen Ständen mein eifrigstes Augenmerk gewesen. Am häufigsten und am legersten behandelt habe ich ihn auf den deutschen Hochschulen gefunden, die ich, nebenbei gesagt, mit Ausnahme von Königsberg und Breslau a l l e besucht. Auf allen blieben sich die Studenten in diesem Punkte gleich, die burschikose Erbsünde, sit venia verbo, trug sich von Semester zu Semester und so steht es noch heut, obgleich, Dank der fortschreitenden Kultur, auf einer weniger rohen Unterlage. Meine Ansichten über den l e i c h t s i n n i g e i n g e g a n g e n e n Zweikampf haben sich viel geändert, ich sehe ihn jetzt als einen Rostflecken am blanken Stahl des Lebens an, und was ich früher für M u t h hielt, das läuft jetzt in das widerliche Bild des U e b e r m u t h s zusammen, das zuweilen in die Fratze der T o l l k ü h n-

heit sich wandelt. Diese Umstimmung darf ich lediglich dem Reiferwerden meiner Individualität zuschreiben, keinem andern Zuge, keinem fremden Zumuthen hätte dieß je gelingen können. Am Ende wird diese glückliche Veränderung früher oder später bei Jedem eintreten, bei Manchem vielleicht doch auch durch fremde Ueberredung, was jedenfalls werthloser sich begiebt. So wenig der Jugend Kopfhängerei, altkluger Pedantismus und mattäugige Frömmelei anstehen, so gut läßt ihr ein ernstes Nachdenken über ihre Bestimmung, ein ins Augefassen ihrer Bedeutung, worauf rechtzeitig jener Wendepunkt eintreten wird, der für ihr gesammtes Heil, von so ersprießlichen Folgen ist. Es dünkt mir großes Unrecht, das neidenswerthe Gemeingut der Jugend störend anzurühren und ihre Spannkraft zu schwächen, man lasse ihr das heitere geistesfreiheitliche Zusammenleben, allein, wer ihr Vertrauen besitzt, der verlange auch in sachgemäßem Tone den Fortschritt der Gesittung in jeglicher Beziehung.

Zur Stunde fühle ich es, wie sich's in Manchem sträubt, einer Sitte zu entsagen, die für ihn so viel Anziehendes, Ritterliches in sich schließt, die mit ihren Wurzeln im grauen Alterthume haftet und mit ihrem rauschenden Wipfel in unsere Jetztzeit hereinragt, an deren Stamm so oft die Axt vergebens geschlagen hat. Wie viele Beschönigungen züngeln den Anmuthungen entgegen, die von Abschaffung des Zweikampfes sprechen! Womit sollen wir unsere Ehre vertheidigen, wenn man uns die Waffen nimmt? Sollen wir zu Denunzianten werden? Oder sollen wir den rohen Knotenstock statt der blanken Klingen in die Hände nehmen und mit der Aufregung, die einem raschen Worte nachspringt, das Signal zu Rohheiten geben? Fragt sie dagegen einmal: wo bleibt Eure Vernunft, Eure Moral? Ihr werdet sie einige Minuten lang in Verlegenheit setzen, dann halten sie Euch

sicherlich entgegen, daß sie jung sind, daß ihr Blut den ruhigen Gang nicht kenne und daß ja auch viele Aeltere zu demselben Mittel ihre Zuflucht nähmen, wie sie, die Jüngeren, dann ist die Reihe der Verlegenheit wiederum an Euch, doch Ihr schlagt ja allerlei Schiedsgerichte und praktische Subsidien vor, an denen Alles eher zu finden ist, als das allgemein Praktische, denn wenn auch in einigen Universitätsstädten einige dreißig Eure Vorschläge zum Statut erhoben, so ist dieß bei Weitem noch kein Beweis des Nutzens und der durchweg zu empfehlenden Anwendbarkeit. Nach einer unparteiischen Sichtung dürfte sichs leichtlich herauskehren, daß die Zahl derer, die den Zweikampf verwerfen, bei Weitem nicht so präponderirend über diejenigen ist, die ihn vertheidigen, entschuldigen, wenigstens ihm noch mit einzelnen Fasern ihres Herzens, wenn auch im Stillen, zugethan sind. Es mag auch wohl eine große Anzahl solcher geben, welche bei heftig empörtem Gemüthe keinen andern Weg der Beruhigung und Einfriedigung kennen und wenn ihnen auch die Vernunft, die Moral, das Christenthum alle Beweisgründe des Gegentheiles bis zum letzten hinab vor Augen hält. Diese Scheide entgegengesetzter Ansichten gestattet auch die Behauptung, daß unsere Zeit die völlige Reife zur absoluten Wegwerfung eines Brauchs noch nicht erlangt hat, dessen langes Bestandenseyn ihm zwar durchaus nicht seine Nothwendigkeit, doch aber Dach und Fach unter den Generationen garantirt. Gesteht ihm auch die Vernunft das Bürgerrecht nicht zu, so hat ihn doch die Gewohnheit als Schutzverwandten angenommen und die Gewohnheit wußte sich von jeher als siegende Heldin zu wehren und wahren. Ein plötzliches Niederwerfenwollen jedes Brauchs wird immer ein ohnmächtiger Versuch werden, dem der Undank ins Gesicht lacht; allmählich müssen die Bande gelöst werden, die ihn

halten, muß der Boden untergraben werden, auf welchem er steht und geht, dann, wenn beide locker genug sind, wird auch der Moment erscheinen, wo er fällt und in seinem Falle sich begräbt.

Zu diesem Behufe ist das vorliegende Schriftchen mit wohlmeinender Gesinnung geschrieben worden. Ob seine Form und Eintheilung, ob selbst sein Inhalt die Billigung Aller erhalten wird, daran kann mir eigentlich weniger liegen, als daß mein Zweck erkannt werde, daß meine Vorschläge eine wenigstens theilweise Beherzigung finden. Den Vorzug darf ich mir mit gutem Gewissen vindiziren, daß meine Worte der unverfälschte Ausdruck meiner Gedanken und Gefühle sind, daß ich einen weiten Complex von Erfahrungen sprechen lasse und daß ich mich nicht hinter lange und langweilige Definitionen versteckt habe, die nicht einmal dem Systeme, vielweniger der Praxis etwas nütze sind. Der deutschen akademischen Jugend ist das Werkchen gewidmet, nicht, als ob ich nur ausschließlich an sie mich zu wenden gewillt wäre, es gilt der ganzen Jugend, weil eine solche Regeneration, wie ich sie von Herzen wünsche, nur von der strebsamen Kraft der Jugend ausgehen kann. Der akademischen Jugend sende ich aber zunächst meinen Freundesgruß, weil ich mit allen Regungen meiner Seele einst ihr angehörte und ihr jetzt und immer nahe stehen möchte. Finden meine Vorschläge, die vorläufig auf die größtmöglichste Unschädlichmachung des Zweikampfes vor seiner gänzlichen Abschaffung abzielen, Würdigung und Aufnahme, so ist mir dieß der dringendste Anlaß zu heiteren Stunden, die ja in der trüben Zeit die hellsten und liebsten Pfänder sind.

Geschrieben in Nürnberg am letzten
Tage des Jahres 1842.

Dr. Friedrich Mayer.

I.

Um das Alter und den Geburtsort des Zweikampfes anzugeben, sind keine verlässigen Quellen vorhanden und wenn man darunter nicht blos zwei gegen einander gerichtete Kräfte der Menschen, die sich durch Waffen nach geregelten Bestimmungen auszugleichen oder zu überbieten suchen, sondern jeden Kampf zweier lebender Geschöpfe versteht, so ist der Zweikampf so alt, als die Gegensätze unter den Kreaturen und verträgt sich ganz gut mit jenem Recht, welches die Natur allen Thieren eingeprägt hat, das der Mensch jedoch mit Hülfe seiner Vernunft in mildere Formen bringt und zum sittlichen Verkehre erhebt. Anfangs galt wohl auch im Zweikampfe die Gewalt des Stärkeren als der natürlichste Entscheid, bis List, Gewandtheit, Kunst u. s. w., dem Ausgange des Kampfes eine andere Wendung gaben, welche oft dem minder Starken, ja dem Schwachen, bedeutende Vortheile über den Starken eingeräumt haben. So ist der gewaltige Riese Goliath, nach der Erzählung im alten Testamente, der List und dem kunstgewandten Wurfe des kleinen Davids unterlegen. Will man auch den Krieg als einen Zweikampf betrachten, in welchem die Massen sich zu zwei einander entgegengesetzten Kräften vereinigen, so hat auch der Krieg von seiner ursprünglichen Rohheit bis zur heutigen Taktik verschiedene Entwicklungsstufen durchlaufen *).

*) Vor dem Forum der reinen Vernunft kann sich die Existenz des Kriegs eben so wenig als nothwendig erweisen, als die des Zweikampfs, aber, was schon Kant bemerkte: „auf der Stufe der

Mehrere interessante Betrachtungsweisen über den geschichtlichen Verlauf des Zweikampfs sowohl, als über seine Bedeutung in der höheren Gesellschaftlichkeit haben uns Madame de Genlis und Graf Algarotti in seinen essais geliefert, allein Ort und Zeit des Ursprungs der Sitte sucht man auch dort vergebens. Die alten Griechen und Römer hinterließen uns mehrere Beispiele von Zweikämpfen. Die homerischen Helden, die so weidlich zu schimpfen wußten, griffen doch auch zum Schwert und auf den olympischen Spielen wurden jene Ring- und Faustkämpfe gehegt und gepflegt, welche letzteren vielleicht dem Boxen der Engländer (siehe Pierce Egan: Boxiana, or sketches of ancient and modern pugilism) zum Spiegel dienten, das wiederum in Nürnberg in dem sogenannten Blöbling- und Sternstechen eine Spielart hat. Ernster und blutiger, als bei den olympischen Spielen gieng es bei jenen Festen her, welche reiche und hochgestellte Römer zum Vergnügen des Volkes anstellten, wo die Gladiatoren mit den kurzen scharfen Schwertern in die Schranken traten und auf Tod und Leben fochten. Bei diesen Zweikämpfen wurde nicht blos Gewandtheit und Kraft der Kämpfer bewundert, sondern die Kunst benützte auch die Stellungen derselben zu Musterbildern, die der heutigen Aesthetik noch als Anhaltspunkte des Vergleichs und als Maaßstab für derartige Kunstgebilde dienen. In diese Kathegorie gehören z. B. der Borghese'sche Fechter und der sterbende Fechter aus der Ludovisischen Sammlung. Die Kämpfe der Gladiatoren, in welchen anfangs nur Gefangene, Sklaven

Kultur, worauf das menschliche Geschlecht noch steht, ist der Krieg ein unentbehrliches Mittel, diese weiter zu führen," gilt heute noch, nur sind die Machthaber in der Wahl dieses Mittels etwas difficiler geworden, und mit diplomatischen Federzügen wird jetzt leichter und schneller entschieden, als mit Bajonetten und Kanonen. (Vgl. auch Fichte über den Begriff des wahren Kriegs).

oder verurtheilte Verbrecher verwendet wurden, später aber auch Freie um bestimmten Lohn auftraten, sind aber durch Wesen und Charakter von den Zweikämpfen verschieden, in welchen sich zwei Parteien selbstbestimmend mit den Waffen begegnen. Dort verdingten sie ihr Leben um schnöden Lohn, hier wird das Leben für einen höheren Werth Preis gegeben, der freilich oft nur ein schöner Wahn des Herzens ist. Ein Zug der älteren Geschichte dürfte jedoch den Zweikampf in das glänzende Licht setzen, das alle Vorwürfe, die ihm gemacht werden können, weit überstrahlt: der Zweikampf der Horatier und Curiatier, wodurch ein drohender Krieg der Römer und Albaner vermieden wurde und den Römern der Sieg zufiel. Um dem Vaterlande das Blut zu sparen, gaben die muthigen Heldenjünglinge ihr eignes hin. Wer ist's, der gegen diesen Zweikampf einen Stein aufhebt? Die That wird häufig in die Marken der Sagenwelt verwiesen und dadurch ihre Wirklichkeit aufgehoben, deßhalb läßt sich aber ihre Möglichkeit nicht absprechen und da, „was niemals war, zu allen Zeiten seyn kann" so bleibt die Frage dieselbe: wer will einen Zweikampf dieser Art verdammen? —

Die alten Deutschen, in ihren Wäldern ein urkräftiges, biederes, an Leib und Seele gesundes Volk, die, wenn sie nicht jagten, auf dem Bärenfelle lagen und tranken, solange ein Tropfen im Horne war, scheinen vom Zweikampfe Nichts gewußt zu haben, wenigstens führt Tacitus, der unparteiische Geschichtschreiber unserer Ahnen Zeit, nichts davon an. Nachher aber als die stämmigen Jünglinge nach Rom kamen, lernten sie allerlei Geschmeidigkeit, List, Falschheit, selbst den Meuchelmord; und in den Schlachten mit den Römern lernten die Germanen das Siegen. Diese mannichfaltigen Berührungen mußten ihre Wirkungen üben und da dürfte man wohl annehmen, daß, wenn auch keine speziellen Fälle als Belege dienen, der Zweikampf unter den alten Deutschen auch Platz gegriffen habe.

Als nach dem Falle der alten Griechen und Römer und durch die Völkerwanderung Deutsche und andere Volksstämme sich drängend und niederlassend Europa's verschiedene Landstriche einnahmen und Sprachen und Sitten feststellten, bereitete sich auch jene politische Eintheilung vor, welche später näher bestimmt, durch Kriege wieder verändert und anders wieder festgesetzt wurde, bis sie endlich ihre jetzige Gestaltung nach Innen und Aussen erhielt. Diese Ansätze, Mittellagen, Uebergänge, diese Bewegungen und Stillstände mit ihren Ursachen und Folgen, welche in ihrem Zusammenhange die Epochen der Geschichte ausmachen, waren konsequent auch bestimmend auf den Einzelnen und seine Verhältnisse und die Staatenbildungen in ihrem organischen Streben waren zwar nach dem Muster von Roms praktischen Gesetzen gerichtet, allein die Selbstständigkeit und Nationaleigenthümlichkeit sprach ein geltend Wort mit darein, wenn von Landesverfassungen und Landesrechten die Rede war, welche jedoch von den kriegerischen Machthabern fast immer mit dem Schwertknopf gestempelt wurden. Mit allen Mängeln neuer Einführungen behaftet, hatten diese neuen Rechte oft Alles eher als Gerechtigkeit, und wie wir in den kultivirtesten Ländern unserer Tage noch Bevorzugte sehen, bei welchen die Anwendung der Gesetze Modifikationen und Ausnahmen gestattet, so mußte dieß in den vorzeitlichen Rechtssprüchen noch bei Weitem mehr der Fall seyn. Der Adel und die Diener Gottes hatten von jeher besondere Dietriche zu Hinterthüren aller Art, der Adel und die Kirche, wenn sie es auch nicht gerade mit einem Rechtstitel beweisen konnten, durften doch fast zu Allem wie zu ihrem Eigenthum sprechen und zum Theil dürfen sie es noch, obgleich es ihnen heut zu Tage etwas saurer gemacht wird und nur *in einzelnen Ländern* noch die falsche Ansicht herrscht, nicht geadelte Menschen seyen dazu da, mit ihrer Hände Arbeit den adeligen Stammbaum zu düngen und auf aller Leute Gut und Blut habe auch die Kirche Anspruch.

Je weniger Intelligenz und Judizium vorhanden waren, desto mehr Willkühr mußte es geben, desto leichter konnte der Zufall mit Glück seine Volte schlagen. Davon giebt die gesammte europäische Geschichte den vollgütigsten Beweis. Je fester und enger der Drang nach geistiger Thätigkeit eingeschlossen wird, desto überwiegender zeigt sich die materielle Kraft, welche auch den Charakter der Zeit bildete, in welcher sie das Movens gewesen. In diese Ausdrucks- und Erscheinungsreihe gehört nun auch der Zweikampf, welcher eine geraume Zeit lang einer bornirten und ruden Gerichtspflege in Abwesenheit gründlicher Beweismittel als Motiv zum Urtheil diente und den Satz: da mihi probationem do tibi jus zur wahren Ironie machte. Die gerichtlichen Zweikämpfe nahmen unter den Ordalien, die sich bis ins fünfzehnte Jahrhundert aufrecht erhielten, eine vorzügliche Stelle besonders unter den Deutschen ein. Jedem, der einen andern in einem solchen Zweikampfe besiegte, wurde das Recht zugesprochen, auch wenn er noch so unrecht hatte, weil sich der allerdings nicht unrichtige Glaube geltend gemacht, daß die Schuld und die darauf folgende Macht des Gewissens stärker seyn müsse, als Körperkraft und Kampfesgewandtheit; allein man dachte nicht an die Einwendung, daß dieß nur bei unverdorbenen Gemüthern der Fall sey und daß es Menschen geben könne, welche sich am Verbrechen zu stählen vermögen. Die Kaiser ordneten selbst diese Art Entscheide an und in Schwäbisch-Hall bestanden die gerichtlichen Zweikämpfe am längsten. Zur Anordnung derselben, so wie zur Ueberwachung besonderer bei denselben festgesetzter Normen waren eigene Kampfrichter, sogenannte Grieswärtel, aufgestellt, auf deren Ausspruch sehr viel ankam, welche in dem Erkenntniß der dazu Befugten und Berechtigten meist den Ausschlag gaben. Dem überwindenden Theile stand es frei, neben dem Recht, das ihm zuerkannt wurde, auch seiner Rache Raum zu geben, und den Ueberwundenen, wenn er nicht um Erbarmen flehte, zu tödten. Wer sich weigerte, die Ausforderung

anzunehmen, der wurde ohne Weiteres in den Nachtheil der Ueberwundenen gestellt und für schuldig erklärt, dagegen stand es solchen, die der Waffen unkundig waren, frei, einen Verfechter zu stellen. Einzelne Städte wie Frankfurt, Wien, Nürnberg, Dortmund u. a. erhielten exceptionelle Privilegien, die sie von dem gerichtlichen Zweikampf frei machten, so daß also ihre Bürger nicht in die Schranken gefordert werden durften. Aber nicht allein die Deutschen, alle europäischen Völker räumten den gerichtlichen Zweikämpfen eine Stelle unter ihren Gesetzen ein und in England hielt man noch im Anfang unseres Jahrhunderts daran, wie denn auch die Tödtung im Zweikampfe in Großbritannien heute noch nur als unvorsätzliche Entleibung (manslaughter) angesehen und bestraft wird.

Das Mittelalter und in ihm das farbenreiche großartige Bild des Ritterthums nahm auch den Zweikampf als ein Merkmal an, das zur Vervollständigung des Begriffs von jener romantischen Zeit durchaus nicht fehlen darf. Der Rittersmann in seiner blankgescheuerten Rüstung, mit dem wehenden Helmbusch und der Schärpe, einem symbolischen Liebeszeichen der keuschen Jungfrau auf der Nachbarburg, wer möchte ihn sich denken ohne den Muth und die starkwillige Bereitschaft, jeden Augenblick auf seinem Roße unter schmetterndem Trompetenschall einzusprengen in die geöffneten Schranken, um der Preise besten vom Turniere heimzubringen, wer folgte nicht mit einer gewissen Vorliebe den Zügen des Ritters, jenen abentheuerlichen Zügen, wo auch sein gutes Schwert immer zu thun hatte? Wie matt und farblos wären alle Romane, wenn die Ritter nicht mit Schwert und Lanze auftreten hätten dürfen? Und man würde groß irren, wenn man den Ritterroman nicht an die historische Wahrheit anlehnen und die Begebenheiten nur als Erfindung schriftstellerischer Einbildungskraft und Phantasie betrachten wollte. Mit jenem Blute, das durch scharfe Waffen auf Turnieren und in andern Zweikämpfen geflossen ist, könnte

man die gesammte Geschichte des Ritterthums schreiben mit seiner mannichfachen Art und Bildung, mit seinem romantischen Reitz und seinen starken Liedern, mit seiner tiefen Innerlichkeit von Tapferkeit, Ehre, Biedersinn und Frauenachtung.

Mehrere solche ritterliche Kämpfe sind bekannter und einige derselben bildlich dargestellt worden, obgleich sie Viele nur auf dem Boden der Sage wurzeln lassen. So ist an einem Hause dem Rathhause in Regensburg gegenüber das unter Heinrich dem Vogler vorgefallene Stechen al fresco abgebildet, worin Hans Dollinger den Ungarnunhold Krako vom Roße sticht. Berühmt ist der Kampf zwischen sieben französischen und sieben englischen Rittern im Jahre 1404. In Linz besiegte ein oberösterreichischer Ritter Sebastian von Lobenstein einen übermüthigen Spanier, welcher bei Gelegenheit der Vermählung Ferdinands I. mit Anna, Königin von Ungarn, eine Ausforderung an alle deutschen Ritter angeschlagen hatte, am 5. Mai 1521. La Chataignerraie fiel in einem von Heinrich II. 1547 gestatteten Zweikampf durch die siegreichen Waffen Jarnac's und Heinrich III. wohnte 1576 einem Zweikampfe zwischen de Luines und Panier bei.

Unter diesen Umständen war keine Rede von einem Verbote gegen den Zweikampf, das erst von Ludwig XIV. ausgieng, welcher mit solcher Strenge verfuhr, daß er die Grafen von Bruteville = Montmorency und des Chapelles enthaupten ließ, weil sie sich geschlagen hatten. Deßhalb verschwand aber die Sitte, die sich so fortgesetzt, doch nicht; alle Freien welche Waffen trugen, huldigten ihr vom einfachen Ritter bis zum Kaiser hinauf, es hatte ja selbst zwischen Kaiser Karl V. und dem Könige von Frankreich Franz I. eine Ausforderung statt, worauf freilich letzterer geantwortet haben soll, er wolle seinen Hofnarren zum geforderten Kampfe schicken.

Das hellstrahlende Morgenroth geistiger Freiheit, das in dem großen Werke der Reformation aufgieng, jagte die gigantischen

Schatten des Mittelalters in schnellem Zuge vor sich her und ein freundlich heller Tag legte sich über alle Zweige der menschlicher Thätigkeiten, über die ganze Geschichte. Es ist nicht zu leugnen, mit dem Mittelalter wurde eine gemüthvolle Welt der Poesie, das weite schönheitathmende Reich der Kunst, hochgeschwungene Gestalten jugendlich-frischer Liebesträume im Ringen nach des Wissens hohen Gütern und des Seelenglaubens edlerer Klarheit vernichtet, allein alle jene verlornen Schätze, nach denen die Sehnsucht ihre Wallfahrten hält, sie wiegen die Besitzthümer nicht auf, die durch den Sieg über die Geistestrübe errungen worden sind. Das Wort des Friedens und der Liebe, die heilige Schrift des neuen Testamentes, wurde entsiegelt, das Gewissen von lästiger und trügerischer Vormundschaft befreit, der Mensch auf sich selber angewiesen, den Himmel seiner Seeligkeit zu erstreben und das Recht gesäubert von dunklen Gewalten und abergläubischen Satzungen. Bei dieser glücklichen Zustandswandlung verlor denn auch der Zweikampf seine scharfe Bedeutung, ohne daß er sich selbst unter der Menge rüstiger Vorwärtsbestrebungen verlor; im Gegentheile, er wurde selbst in jener schlaffen Zeit, die der großen Aufregung des Reformationswerkes folgte, allerorten als das Mittel angesehen, durch das man Inkonvenienzen in der höheren Gesellschaftlichkeit ausgleichen konnte. Der Adel namentlich glaubte einen hauptsächlichen Anspruch auf dieses Mittel zu haben und gedachte sich dadurch ein Lorbeerreis um das andere auf die Helmdecken seiner Wappen zu legen und seinem Stammbaume blühende Zweiglein in's schlafende Auge zu setzen.

Als das Ritterwesen in stummer Trauer seine stolzen Rüstungen und festen Trutzwaffen mit sich in die Gruft nahm, als der Gebrauch des Schießpulvers eine andere Art Kriegführung anwies, da traten an die Stelle der Ritter und Reissigen eine besoldete Mannschaft mit Ober- und Unteroffizieren, bildete sich mählig und mählig unser heutiger Soldatenstand.

Es liegt sehr nahe, daß eben dieser Stand, der in tiefstem Frieden seine Waffen trägt und in denselben geübt seyn soll, von denselben Gebrauch macht in Fällen, wo Entzweiungen, Ehrenberührungen u. s. w. ausgeglichen werden sollen *). Wenn man daher von Zweikämpfen, die unter dem Adel oder unter dem Militäre vorgefallen sind, sprechen hört, so wird kein besonders großes Aufheben davon gemacht, man wird sogar geneigt, es bei dem Militäre ganz am Platze zu finden. In Frankreich, wo im Strafgesetzbuche nicht einmal etwas gegen den Zweikampf erwähnt ist, hat man über denselben noch weit tolerantere Ansichten; es fällt deßhalb derselbe auch häufiger vor, ohne daß ein Langes und Breites darüber erzählt wird, wenn nicht gerade irgend ein Mann von Distinktion darin umkommt, wie dieß bei Armand Carrel, um nur einen anzuführen, der Fall war. In Spanien gilt fast dieselbe Bemerkung, die man in Frankreich über den Gegenstand machen kann; der Nationalcharakter unterstützt dort ganz besonders das Zustandekommen der gefährlichen Gegenstellung. In Portugal wurde bekanntlich gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts der Zweikampf unter dem Militäre förmlich eingeführt, um die gesunkene Ehrenhaftigkeit der Offiziere wieder zu heben. In Italien

*) Subordinationsverhältnisse und strenge Gesetze in einzelnen Ländern verhindern zwar viele Zweikämpfe unter dem Militär, und sie sollen niemals (in Bayern wenigstens) ohne niedergesetztes Ehrengericht vor sich gehen, allein dieß wird nicht eingehalten und die Militärs schlagen sich auf die Gefahr der strengsten Strafe hin mit ihren Kameraden und mit Nichtmilitärs, die ihrem Range gleich zu stellen sind. Auch gerathen die Militärs durch eine Ausforderung in eine schlimme Alternative: schlagen sie sich und es kommt zur Anzeige, so verfallen sie der gesetzlichen Strafe (in manchen Ländern der Kassation), schlagen sie sich nicht, und man beschuldigt sie der Feigheit, so weigern sich ihre Kameraden, ferner mit ihnen zu dienen.

mit den verschiedenen staatlichen Einrichtungen existiren gegen den Zweikampf sehr strenge Verbote, nichts destoweniger weist die ältere und neuere Geschichte Beispiele davon nach. In dem jungen Königreiche Griechenland, wohin sich anfangs Leute aus allen Ständen und mehreren Nationen anwerben ließen, wurde der Zweikampf wie in Frankreich behandelt und fiel, namentlich unter dem Militäre, in solcher Unzahl vor, daß man der geringsten Beleidigung wegen zu den Waffen griff und sich ungestraft schlug. In den nordischen Ländern stößt man seltener auf den Brauch des Zweikampfes; in Rußland, wo der Kaiser Selbstherrscher und strenger Vollstrecker seines Willens ist, kennt man die Nachsicht fast nur dem Namen nach, allein ganz ausgerottet ist er auch dort nicht geworden. In Schweden war einmal der Zweikampf unter der einzigen Bedingung gestattet, daß einer darin fallen müsse, dem am Leben Bleibenden aber der Kopf abgeschlagen werden solle nnd, obgleich diese Maaßregel nicht zum Gesetz erhoben wurde, so hatte sie doch eine lange Nachwirkung. Unter dem jetzigen Könige scheint jene Maaßnahme völlig vergessen zu seyn und ich war in Helsinborg im Jahre 1833 selbst Zeuge bei einem Zweikampfe auf Säbel zwischen zwei Schwedischen Husarenoffizieren, von denen der eine jedoch ein geborner Mecklenburger gewesen ist. Der Vorfall gieng ohne große Heimlichkeiten vorüber und wurde auch nachher wenig besprochen; bei einigen Flaschen suenska porter wurde die Versöhnung gefeiert und die Sache war und blieb gut. Ein anderer Grund der Seltenheit des Zweikampfs in Schweden liegt in dem friedliebenden, gemüthlichen Wesen der Nation. In Dänemark ist das schon anders, dort findet man ihn auch wieder häufiger, namentlich Deutsche können ausserordentlich leicht dazu kommen. Amerika, jenes gepriesene Land der Freiheit, gestattet auch dem Zweikampfe ein Winkelchen magerer Existenz, doch gilt in manchen Orten der Grundsatz, zwei Menschen, die sich schlagen, wie Narren zu betrachten und den, welcher einen andern auf diese

Weise aus dem Leben schafft, anzuhalten, für die Hinterbliebenen zu sorgen. In Ungarn und Böhmen habe ich wieder selbst Gelegenheit gehabt, mich von dem Vorhandenseyn der fraglichen Sitte zu überzeugen. Und im lieben Deutschland mit seiner Menge grösserer und kleinerer Souverainetäten? Man kann wohl mit vollem Recht behaupten, daß der Zweikampf überall in Deutschland zu Hause ist. Den Bauernstand ausgenommen, ist er auch in allen anderen Ständen, auch unter Bürgern, wenn gleich da seltener, schon ausgeführt worden, und wie lange ist's her, daß in den Journalen von einem Säbelduell zwischen einem katholischen Geistlichen und einem Offizier zu lesen war, worin ersterer so klingenscharf bewiesen, daß neben der Stola und dem Cingulum auch eine Säbelkuppel Platz habe? Wie oft hört man von Duellen unter dem hohen und niederen Adel, unter dem Militäre und dem Beamtenstand? Exempla sunt odiosa; ausserdem könnten einige angeführt werden, die recht deutlich darthun, daß unser neunzehntes Jahrhundert noch gar zu viel von dem Zweikampfe hält. —

Die Selbstständigkeit der Verfassung, welche auf den nach dem Muster der Hochschule in Paris gestifteten übrigen europäischen Universitäten, bald als Bedürfniß zur freien Entwicklung wissenschaftlichen Geistes und Gemeinsinnes erkannt wurde, mußte auf Lehrer und Schüler einen eigenthümlichen Einfluß üben, der sich, namentlich auf deutschen Universitäten, in besonderer Ausdrucksweise eines moralischen und physischen Behagens kund gab. Das Selbstgefühl, daß von den Universitäten jene Befähigungen ausgiengen, die einem geordneten Staate seine vorzüglichsten Stützen verleihen mußten, war bei diesem Behagen gewiß ein sehr thätiger Faktor, dem sich konsequent die Vorstellung von einem Höherstehen, einem Mehrgelten als andere nicht zur Universität Gehörige anschloß. Diese Selbstschätzung konnte natürlich der Jugend am meisten gelten, sie war die Stahlfeder aller innern und äußern Bewegungen der jungen Bürger der noch jungen Universitäten, die mit zu-

nehmendem Alter ihres Bestandes und mit dem Hinzutreten neuer Schwesteranstalten auch Zusätze ihres Wesens und ihrer Einrichtungen erhielten. So verfolgten die Universitäten ihre hohe Aufgabe, bildend und geistbestimmend auf die Schüler zu wirken und durch freie Forschungen den Boden der Wissenschaften zu bebauen, wenig achtend auf die lieblosen Seitenblicke, die aus den dumpfen Klosterschulen auf sie fielen, wo der Pabst seine Schaaren in verba magistri schwören ließ und der unbedingte Gehorsam gepredigt wurde, der Ohnfehlbarkeit jener Befehle, die aus der heiligen Stadt über die Welt ergiengen. Je näher die Periode der ewig denkwürdigen Reformation rückte, desto hastiger drängten sich die Elemente auch auf den Universitäten zusammen, welche in einer erschütternden Ausladung die Macht des Pabstthums wenigstens auf einer Seite lähmten. Die Lebensart der Lehrer und Lernenden und ihre Beziehungen zu einander erscheinen zwar immer in dem Verhältniß einer bestimmten Beaufsichtigung der letzteren durch erstere, im Anfang herrschte sogar in den einzelnen Bursen *) ein kleinlicher Zwang, allein die Wildheit der Jugend brach sich einen Ausweg durch die Fahrlässigkeit der Aufsicht und so entstanden bald jene Zügellosigkeiten und Ausschweifungen, welche sich solange als die Kehrseite des Studententhums erhalten und im neunzehnten Jahrhundert noch in scharf ausgeprägten Formen zur Schau gestellt haben. Dadurch, daß auf den ersten Universitäten Lehrer und Lernende sich in Nationen abtheilten, war der Spiegel gegeben, in welchem später die Landsmannschaften sich stolz beschauten und aus denen sich wiederum Orden und unsere heute noch figurirenden Corps entwickelten. Wie also anfangs die

---

*) bursae waren einzelne Abtheilungen in den zur Universität gehörigen Gebäuden, in welchen die Schüler Unterricht und Aufsicht erhielten. Deßhalb nannte man sie auch bursarii, woraus das spätere „Burschen" entstanden ist.

Nationen sich blos deshalb fest zusammenhielten, um den Zweck des Lehrens und Lernens schneller und ausschlaggebender zu fördern, so sah eine spätere Generation in den Landmannsschaften eine blose Vereinigung unter äusseren werthlosen Formen und Vorschriften, welche die Studenten endlich zu einer Kaste heranzogen, die sich durch Sprache und Sitten, durch Tracht und Haltung eine eigene Geltung in der menschlichen Gesellschaft zu verschaffen wußte. Viele behaupten, der dreißigjährige Krieg, der schonungslose Störenfried so vieles Schönen und Guten, habe auch in das Studentenwesen die Rohheit mit ihrem lüderlichen Gefolge, die Wissenschaftsscheue und Intelligenzschwäche und das Regiment des Schlägers eingeführt, und es mag immerhin viel Wahres in dieser Behauptung seyn, allein eben so statthaft steht die Frage von ihrem Sitze auf, wie es möglich gewesen, daß sich ein besserer Geist so gar lange nach dem dreißigjährigen Kriege erst dem Studentenleben zu nahen traute. Oder ist dem anders, daß, so lange die Landsmannschaften von dem Momente ihres Ausartens an bis in's neunzehnte Jahrhundert herein ihrem Treiben nachhängen durften, neben vielem Lächerlichen, Bornirten auch viel Rohheit und totale Nichtswürdigkeit die Prädomination erhielten? Wahrheit möchte hier eine gültigere Antwort zu geben vermögen als Beschönigung, die freilich auch nicht ausbleiben wird. Die Gedrücktheit des sogenannten Fuchsenthums, das aus dem Pennalismus hervorgieng und die jüngeren Studenten öfter zu den Diensten des Stiefelwichsers verdammte, die ausgebildete Saufwirthschaft mit ihren Biergerichten, Bierkomments und Bierehrlichkeiten, die Geringschätzung aller derer, die sich nicht unter dem Hopfen- und Gersten-umwundenen Szepter einem siechen Leben entgegenführen lassen wollten, (Obskuranten,) die brutale Verachtung der Nichtstudenten (Philister), die Renommistereien im plumpen Kanonenstiefel, die grasse Skandalsucht, die jeder Bagatelle die Ehre des Schlägers zu Theil werden ließ, wer, läßt sich fragen,

ist heut zu Tage noch so verknöchert oder so eingefleischt, diesen Schlagschattenbildern das Wort zu reden? Und wo blieb bei solchem Verkehre burschikoser Verkehrtheiten der Ernst der Wissenschaften, ein rüstiges Streben nach denselben? Wo blieb die Gesundheit eines frischen Sinnes und Gedankens in einem frischen Körper? Da giengen sie hin mit den Mappen unter dem Arm, nicht, „um das nach Hause zu tragen, was sie schwarz auf weiß besessen" sondern, um die Mappe gelegentheitlich einem Hunde nachzuwerfen. War das nicht der ächte Witz eines „alten Hauses" vor welchem die „grassen Füchse" und selbst die „Brander" die farbige Mütze abziehen mußten? Studiren, ei was, das letzte Semester ist ja noch nicht da und das Examen nicht vor der Thüre; „grau ist alle Theorie und grün des Lebens goldener Baum." Die Mensur, ein Auf= und Abdämmern in den Straßen, die Tafelrunde des Kommershauses, dazwischen Fahrten, Bälle u. dgl.; in solchen engen mit den verschiedenfarbigen Bändern begränzten Kreisen trieb sich's fort, und in der Mitte, im Kern, standen die Haupthähne, die in ihre Ziegenhainer die meisten Kreutze eingeschnitten hatten, als Zeichen der meisten Panckereien und die größten Pokale am schnellsten und öftesten leeren konnten. Das war ohne Uebertreibung der Zustand der alten Landsmannschaften, deren Nachkommen zwar auf eine vortheilhaftere Schilderung Anspruch machen durften, die jedoch auch noch zu viel Beharrungsvermögen in der Beibehaltung alter Mißbräuche und Untugenden hatten. Die mit falschem Rauschgold überflitterte Armuth, die Taumelherrlichkeit des Fürsten von Thoren und das „mihi est propositum in taberna mori" hat sich allzulange aufrecht erhalten und schwerlich hätten die 1793 in Regensburg versammelt gewesenen Reichsstände mit ihrem Reichsgutachten mehr ausgerichtet, als Asche über den Brand zu werfen, unter welcher er fortgeglimmt haben würde, um später in seiner Heftigkeit wieder auszuschlagen.

Nach dem für Deutschland so glücklich beendigten Freiheitskriege gegen Napoleon, in welchem viele deutsche Studenten tapfer mitgefochten hatten, kehrten indeß die wackern Jünglinge auf ihre Hochschulen zurück, reich an großen Erfahrungen und Erkenntnissen, deren vorzüglichste sie in der starken Einheit und Einigkeit Deutschlands fanden. Was Fürsten und Völker in einstimmiger Thatkraft vermögen, das hatte sich ihnen gezeigt und in der Zusage der ersteren erschien ihnen im rosigen Schimmer eines anbrechenden Morgens die junge Freiheit der letzteren, die sie so warm und sehnsuchtsvoll im Herzen getragen. Bei solchem Verlangen, bei dieser Fülle hoher Ideen, was konnten ihnen der schaale Kram, das Eitle und Trügerische leerer Aeußerlichkeiten, die Körper und Geist erschlaffenden Bachanalien, die Renommisterei um eine Phantomehre, die landsmannschaftliche Zerrissenheit, was konnten ihnen diese negativen Größen seyn, bei ihrer einzigen positiv gedachten und gefühlten, der Einheit Deutschlands und seiner Freiheit. So entstand denn den Landsmannschaften gegenüber die deutsche Burschenschaft, eine tüchtige Opposition, welche auf die Zustandsverbesserung der Landsmannschaften nach Aussen und Innen eine unleugbar günstige Rückwirkung übte. Um den Körper, die Wohnung der Seele, zu kräftigen und zu stärken, entstanden die Turnschulen, wurde der Bierkomment verworfen und ein keuscher Lebenswandel als erste Bedingung für einen deutschen Burschenschafter festgesetzt, um das Gemüth zu erheben und zu begeistern, wurden statt der lärmenden Trinklieder ohne Gehalt, jene wunderbar stimmenden Gesänge eingeführt, die in Dichtung und Melodie auf immer ihren dauerhaften Werth behalten, zur höheren Selbstachtung wurde die Bevorzugung nach dem Alter, das Fuchsenthum, abgeschafft und nur der scherzhafte Ueberwurf desselben, ohne alle ernstliche Bedeutung beibehalten, um die Ehre in höhere Würden einzusetzen und dem Schläger mehr Achtung zu verschaffen, wurden Ehrengerichte ernannt, die

nicht jeder plötzlichen Gemüthsaufregung, nicht jedem kleinlichen Anlasse den Zweikampf gestatteten, sondern letzteren selbst nicht herabsetzten durch Mißbrauch und von dem Prinzip ausgiengen, daß das Leben des Einzelnen dem Vaterlande gehöre. Für des Vaterlandes, des freien einigen Dienst sollte überhaupt das Leben des deutschen Burschenschafters herangebildet werden, was daher zu diesem Frommen an Grundsatz, Charakter, Wissenschaftlichkeit und äußerer Kraft und Gewandtheit zu gewinnen war, das sollte gewonnen werden. Die Landsmannschaften spotteten anfangs über diese neuen Strebungen und Umgestaltungen, deren Ausdauer ihnen jedoch bald bedenklich und kampffördernd erschien. An den Folgen erkannte man die Ursachen. Die Landsmannschaften mußten eine neue Organisation beginnen, in ihrer gesammten Art und Bildung trat ein Fortschritt ein, das Schroffe und gar zu Rude mußte der Klärung und Milderung gehorchen, die Biergerichte und Bierehrlichkeiten verloren ihr altes Ansehen, der Skandalsucht entgegen traten die Vermittlungsgerichte und zum Studium trieb und drängte sie der Ehrgeiz, im Wissen, wenigstens des Nothwendigsten, nicht hinter der Burschenschaft zurückzubleiben. Daß aber die Burschenschaft auch wirklich den Landsmannschaften den Mahnruf dieser Fortschritte eingegeben, das läßt sich durch jene Hochschulen darthun, auf welchen eine chinesische Mauer des Geistes die Ansiedlung der Burschenschaft unmöglich machte, wie dieß in Landshut sich begeben hat, wo bekanntlich der roheste Ton und Takt geblieben ist bis zum Einschlafen der Universität und ihrem Wiedererwachen in München im Jahr 1826 *).

*) Die Einwohner Landshuts erzählen heute noch von den Rauf- und Saufgelagen der früheren Studenten, von ihrer vernachlässigten Kleidung, von den großen Bullenbeißern, die sie nachführten und von ihrer großen Bierneigung, so daß es sprichwörtlich geworden ist, die Studenten hätten mehr Bier verschüttet, als gegenwärtig in Landshut getrunken werde.

Es ist gar keine Frage, daß den Staaten die von Jena aus sich über die anderen deutschen Hochschulen verbreitende Burschenschaft in ihren ursprünglichen Tendenzen und Prinzipien als wirksames Agens für alles Gute, Schöne und Wahre, wenn auch bisweilen etwas exzentrisches Begehren mit unterlief, nur erwünscht und erhaltungswerth begegnen konnte. Doch schon das Wartburgsfest, (1817) noch mehr aber Sand's fanatische That, welche man immer noch gerne als einen Generalbeschluß der deutschen Burschenschaft hinstellt, gab den Befürchtungen der deutschen Regierungen die Nahrung zu jenem Verdacht, der mit bestimmt erhobenem Zeigefinger auf demagogische Elemente hinwies, die man im Keime ersticken müsse, worauf die Karlsbader Beschlüsse folgten, denen gemäß die Universitäten ihre Selbstständigkeit (am Schlimmsten kam dabei Tübingen weg) verloren und die Burschenschaften verboten, die dämagogischen Umtriebsuntersuchungen angeschafft wurden.

Die Burschenschaft nahm ihr verhängtes Schicksal mit Fassung hin, das roth-schwarz-goldne Band, die Farben des einigen deutschen Reichs, waren zerschnitten, die Form war zerbrochen, aber der Geist war nicht mehr zu unterdrücken und dieser waltete still und emsig fort und hatte von Jahr zu Jahr sein Geschlecht fertig gestellt, das dem landsmannschaftlichen Wesen die Oberhand nicht ließ und eine Umkehr desselben zu dem alten Unrathe unmöglich machte. Da kam die Stunde der Erlösung, wie die Stunde der Gefahr gekommen war und das roth-schwarz-goldne Band umzog wieder die Brust der akademischen Jugend. Aber wie diese symbolischen Farben bald so, bald so gestellt waren, wie man bald das Gold nur durch Gelb ersetzt sah, bald ganz andere Farben an die Reihe traten, so hatte sich auch die liebe deutsche Burschenschaft in viele Parteien zerklüftet, als ein lebendiges Bild der Zersplitterung des deutschen Volkes. Da gab es Arminen, Germanen, Teutonen, Markomannen, Cherusker,

sogar auch Vandalen, und in jedem dieser Bruchstücke des ehemaligen Ganzen, war ein Stück Burschenschaft mit andern Bestandtheilen vermischt. Das gränzte nun ganz nahe an das Landsmannschaftliche, der Form wenigstens nach, wenn auch dem Wesen nach, nur auf verschiedenem Wege, nach einem Ziele hingestrebt wurde. So blieb es, bis die politischen Anstoße von Aussen auch nach dem innern Deutschland wirkten, die Universitäten stark berührten und ein abermaliges Verbot der burschenschaftlichen Verbindungen hervorriefen. Die Julirevolution in Paris, der Fall Warschau's, die Feste auf Hambach und Gaibach und endlich die, wenig gesagt, lächerlich veranstaltete Emeute zu Frankfurt a. M. 1833, ein wahrer Aprilstreich verleiteter, unvorsichtiger, aber kühner Jünglinge, schlugen die letzten Nägel in den Sarg der Burschenschaft, die wie der Wirthin Töchterlein in Uhland's Gedicht immer noch den Schleier einer keuschen Jungfrau und die Leid- und Liebesklagen wackerer Burschen verdient.

Die obige kurze Skizze deutschen Studentenlebens faßt nur die Hauptentwicklungsmomente zusammen, um die Umrisse zu einem Bilde zu geben, das fertig gemalt, an Eigenthümlichkeiten und Mannichfaltigkeiten aller Art überreich wäre. Es sey mir gestattet, hier noch einige Striche in jene Umrisse zu zeichnen, die zur Deutlichkeit nicht fehlen dürfen. Die Landsmannschaften, Orden, Korps, sie hiengen lange, lange Zeit an einem gehaltlosen Formalismus, dem sie alles Uebrige zum Opfer bringen durften, aber, man kann es nicht hehl haben, von jener Zeit an, wo die Burschenschaft entstand, hob sich das Korpswesen anfangs langsam, später aber sehr beträchtlich, so daß auch aus ihm viele für das Leben und ihren Beruf tüchtig durchgebildete Charaktere hervorgiengen. Dagegen muß man gleichfalls zugestehen, daß die Burschenschaft von der ursprünglichen Reinheit ihrer Ideen und Ideale abfiel, und, namentlich bei ihrem zersplitterten Wiedererstehen, eine Menge Elemente in sich aufnahm, die eine gänzliche

Umgestaltung bewirken mußten. Die Korps läuterten sich und die Burschenschaft zerfiel in Theile, die sich zu Ganzen zu machen suchten. Beide Prozesse giengen nach dem Gesetze chemischer Wahlverwandtschaften vorüber und so begab sich's, daß, während anfangs die Burschenschaft den Landsmannschaften schroff gegenüber stand, später die Burschenschaften den Korps häufig und willig die Hand reichten *). —

Der Zweikampf galt und gilt auch unter den Studenten seit lange als Mittel, Beleidigungen gut zu machen, die gekränkte Ehre wieder herzustellen. Alle Versuche, die strengsten wie die begütigendsten, waren nicht im Stande, ihn auszurotten und werden es sicherlich noch lange nicht seyn. Die Disziplinargesetze auf den Universitäten sind jetzt gewiß so strenge, wie es sorgsamen Aeltern, die ihre Kinder unter eine Zuchtruthe gestellt wissen wollen, nur wünschen können. Die Sünden der Väter werden heimgesucht in's so und so vielste Glied, das steht richtig so in der Bibel und weil man die Väter beschuldigte, daß sie sich an der ehemals stolzen libertas academica versündigt hätten, so mußten's die Kinder schon, noch mehr aber die Enkel entgelten. Trotz aller dieser Einschränkungen und Entziehungen, trotz dem, daß jetzt die Wissenschaften den Studirenden schon deßhalb mehr obliegen müssen, weil sie strenger überwacht und die Ansprüche an sie sehr hoch gestellt sind, trotz aller Wohlmeinung und väterlichen Fürsorge sieht man in den jetzt etwas sehr jugendlichen Gesichtern der Studenten noch Quarten genug und hört leider auch noch von jenen unglücklichen

*) Als Belege hiezu mögen unter vielen nur die traulichen Verhältnisse dienen, in welchen das Korps der Isaren zu München mit den dortigen Germanen stand; wie innig die Burschenschafter zu Heidelberg mit den dortigen Westphalen zusammenhielten, weil sich beide Theile mehr und mehr eines gemeinschaftlichen Zweckes bewußt wurden.

Opfern, welche durch Parisiens, diese gefährlichsten aller Waffen, gefallen sind. Der Tod eines solchen mitleidswerthen Opfers hat auch diese Worte, so wie vor ihm viele hervorgerufen; ich mag es nicht verneinen, daß auch zu diesen Worten Viele sagen werden: verba sunt, verba manent, aber ich hoffe auch, daß das in meinem Vorworte Ausgesprochene eintreten wird. — —

Die verschiedenen Arten des Zweikampfes, das Verhalten vor, während und nach demselben, Beleidigung und Forderung, dieß Alles bewegt sich innerhalb streng abgewogener Regeln, welche die Konvenienz zum Gesetz erhoben hat; es galten ja auch bei den Ritterturnieren besondere Gesetze, die man in Rüxner's Turnierbuch aufbewahrt findet und aus denen so Manches für die Bestimmungen bei dem Zweikampfe in unserer Zeit entnommen worden ist. Diese Gesetze sind nicht für alle Länder gleich, ja sie sind in einem und demselben Lande oft sehr verschiedener Art. In Frankreich hat Graf de Chatauvillard einen Duell-Codex aufgestellt, welcher auch in's Deutsche übertragen wurde und wornach sich so ziemlich Adel und Militär in Deutschland richten, während der deutsche Student seinen eigenen Bestimmungen (Hieb- oder Stoßkomment) folgt. Der Verfasser dieses Duell-Codex sagt unter Anderm: „obgleich der Duell-Codex nicht gesetzlich besteht und ein Codex nur bestätigt vom Gesetz bestehen kann, so zögern wir doch nicht, den V o r s c h r i f t e n d e r E h r e diese Benennung zu geben, denn die E h r e i s t n i c h t m i n d e r h e i l i g a l s R e g i e r u n g s g e s e t z e." Schon daraus geht hervor, wie hoch die Franzosen den Zweikampf stellen und da von den Franzosen auf unser liebes Deutschland Alles überspringt wie eine Mode, so dürfte auch der Zweikampf bei uns sich halten, solange er in Frankreich Mode ist.

Die Beleidigung ist die Ursache zum Zweikampf und diese Beleidigung kann in Worten oder Thätlichkeiten bestehen. (Letztere dürfen indeß nach den Gesetzen der Studenten nicht statt finden,

sondern hier gelten nur bestimmte vorgeschriebene Ausdrücke.) Der Beleidigung folgt die Forderung, welche entweder vom Beleidigten selbst oder durch einen andern geschehen kann. Nach der Forderung hört zwischen dem Beleidiger und dem Beleidigten jede Gemeinschaft auf. Die binnen einer festgesetzten Zeit zu erfolgende Forderung hat entweder eine befriedigende Zurücknahme oder nach Umständen auch Abbitte der Beleidigung, (Revokation — Deprecation,) unaufgefordert oder vor einem Ehrengerichte oder den Zweikampf zu Folge. Der Zweikampf darf dann nicht über eine bestimmte Zeit hinausgeschoben werden, und beide Theile haben sich mit ihren Sekundanten, den Advokaten in diesem Streite, und ihrem Zeugen, dem Richter, an dem gewählten Orte pünktlich einzufinden. Der Waffen für den Zweikampf giebt es hinsichtlich der Führung und Handhabung dreierlei:

1) Stoßwaffen.
2) Hiebwaffen.
3) Schußwaffen.

Unter ersteren versteht man Stoßdegen „mit gewöhnlichen Degenklingen, Stoßschläger mit großen Stichblättern und starken, dreikantigen, hohlkehligen, fein zugespitzten Klingen, Parisiens, mit kleinen Stichblättchen und schwächeren Klingen, als bei dem Stoßschläger, aber ebenso geformt. (Daß Dolche zum Zweikampf unter den Italienern gebraucht worden seyen, ist hie und da behauptet worden, möchte aber in das Gebiet des Romans und der Novelle verwiesen werden dürfen.)

Die Hiebwaffen bestehen a) in geraden Säbeln, oder Schlägern mit ganzen Körben, oder mit halben Körben, oder mit Glocken und einer Parirspange. Die Klingen dieser geraden Waffen sind entweder am Ende rund oder eckig und scharf zugeschliffen, die Schärfe läuft am Rücken der Klinge nur ein kleines Stück weit, vorn hingegen ein größeres Stück weit von oben nach dem Korbe hinab. Es giebt auch Klingen für gerade Hiebwaffen

welche spitzig zugeschliffen sind und Schneide haben. Sie werden zum Contre point gebraucht, welcher zu der gefährlichsten Art von Zweikämpfen zu rechnen ist; da die Gegner in einem und demselben Gange beliebig den Hieb oder den Stoß anwenden dürfen. b) in krummen Säbeln mit ganzen Körben, halben Körben oder Griffen, die nur eine Parirspange haben. (Der Hirschfänger ist wohl zuweilen als Hiebwaffe beim Zweikampfe schon vorgekommen, doch gehört er jedenfalls zur Ausnahme.)

Die Schußwaffen bestehen in Pistolen von verschiedenen Kalibern. In der Regel werden Pistolen mit nichtgezogenen Läufen und Feuerschlössern genommen, doch sind auch gezogene Läufe und Perkussionsschlösser häufig im Gebrauche. (Zweikämpfe, bei denen Büchsen als Waffen gewählt wurden, gehören zu absonderlichen Ausnahmen, in Nordamerika sind übrigens einige Fälle der Art vorgekommen.)

Die Wahl der Waffen ist entweder (wie bei den Studenten) durch ein altes Herkommen schon bestimmt *) oder sie beruht auf gegenseitiger Uebereinkunft der beiden Parteien. Das Steigern der Waffen gehört ebenfalls zu den Changen des Zweikampfes und diese Steigerung erfolgt von einem geringeren Grade der Gefahr zu einem höheren. Jeder Zweikampf ist in eine gewisse Anzahl Gänge eingetheilt nach deren Beendigung die Satisfaktion gegeben wird, indeß heben Verwundungen, auch andere Zwischenfälle den Zweikampf öfter schon früher auf. Die mindeste Gefahr herrscht bei dem Zweikampf mit geraden Schlägern und allen Schutzwaffen. Letztere bestehen in einer stark wattirten Mütze, die den Kopf und die Schläfe, in einer tüchtigen Kravatte, welche den Hals, in einem seidnen Stulp und ledernen Handschuh, welche

*) So galten in Jena, Würzburg und Erlangen blos Stoßwaffen im Zweikampf und alle andern nur ausnahmsweise, während auf andern Universitäten die Hiebwaffen im gewöhnlichen Gebrauche waren. Auf einigen galten alle beide gleich wie z. B. in München u. a.

den rechten Unterarm, in einer Bandage welche die arteria axilaris am Haarwuchse des rechten Armes und in dick abgenähten Lederschienen, von den Knieen bis zur Herzsgrube reichend, welche Schenkel und Unterleib schützen. Hiebei werden gerade Schläger mit ganzen Körben oder Glocken angewendet, und die Körpertheile, die man dem Treffer aussetzt, sind hier nur Gesicht, Brust und Oberarm. Nach zwölf Gängen ist der Zweikampf vorüber. Ein Gang währt so lange, bis einer der Kämpfenden von dem Gegner getroffen wird, doch darf der Hieb nur am Oberkörper sitzen, sey es nun am Fleisch oder an der Bekleidung. Vermehrung der Gänge und Verminderung der Schutzwaffen macht diese Art des Zweikampfes schon gefährlicher; am gefährlichsten, wenn nur die allernöthigsten Schutzwaffen, (leichte Verbände an den Arterien, kleine Mützen u. s. w.) angethan und mit abgetretenen Sekundanten auf einen Gang geschlagen wird. Hier kämpfen die Gegner ohne alle Hindernisse solange, bis einer so getroffen oder bis er wenigstens gezwungen ist, Halt zu rufen. Bei dem Zweikampfe auf Hiebwaffen werden die Hiebe am besten und feinsten mit Hülfe des Handgelenkes geführt, mag man nun die steile oder die verhängte Auslage wählen. Gefährlicher als die geraden Schläger sind die krummen Säbel und unter diesen die gefährlichsten die ohne Körbe nur mit einer Parirspange versehenen, weil sowohl bei zwölf, vierundzwanzig, wie bei einem Gange nur geringe Schutzwaffen angelegt werden dürfen. Der Ausdruck „Säbelschneiden" möchte weit passender seyn als „Säbelschlagen" da die Verwundung mehr durch einen geschickten Zug mit der Klinge, als durch ein Hineinschnellen derselben bewirkt wird. Die geschärfteste Art des Zweikampfes auf krumme Säbel läßt auch die sogenannten Rückenhiebe zu, die ihrer eigenthümlichen Wendung wegen eine weit klaffende tiefe Wunde verursachen, die einer Stichwunde gleicht. Die Mensuren, d. i. die Standpunkte, welche die Kämpfer zum Aushiebe nehmen, wird von den Sekundanten festgesetzt,

indem sie sich so auslegen, daß sie mit den Klingenspitzen sich an dem Oberarm berühren. Das Zeichen zum Beginn des Zweikampfes geben die Sekundanten durch das Aufgebot: „auf die Mensur“ worauf die Auslage und auf das „Los“ der Anhieb erfolgt. Hiebe vor diesen Kommandos und nach dem Rufe Halt sind als Nachhiebe gegen die Regeln des Zweikampfs verboten.

Im Ganzen wie in den einzelnen Fällen gefährlicher ist der Zweikampf mit Stoßwaffen, wobei nur eine gewöhnliche Kravate leichte seidene Binden an den Gelenkadern des rechten Armes, kleine lederne Handschuhe und eine Bedeckung des unteren Theils vom Unterleibe als Schutzwaffen angewendet werden. Die Forderung geschieht entweder auf zehn oder zwanzig oder einen Gang. Die Sekundanten nehmen die Mensur durch die weiteste Auslage, wobei die Spitzen der Klingen die Brust berühren müssen. Nach genommener Mensur treten die Gegner auf das Kommando der Sekundanten: „auf die Mensur“ einander gegenüber. Die Sekundanten mit Stöcken versehen, stellen sich zur Seite der Kämpfer, so daß der Sekundant des A bei dem Kämpfer B und der Sekundant des B bei dem Kämpfer A steht. Auf das Wort „Los“ fällt der Beleidigte aus. Ein Gang dauert solange, bis ein Stoß sitzt, oder bis einer der Sekundanten aushebt, ohne daß es gerade nöthig wäre, daß ein Stoß säße. Das Ausheben geschieht mit dem Rufe „Halt“. Alle Stöße, die vor dem Ruf „Los“ und nach dem Ruf „Halt“ fallen, sind als Vor- und Nachstöße strenge untersagt. Eine Steigerung des Zweikampfs auf Stoß ist der mit abgetretenen Sekundanten und der auf einen Gang, wobei auch die Sekundanten nur von Ferne stehen, und solange fortgestoßen wird, bis einer der Kämpfer schwer verwundet, oder so müde ist, daß er Halt zu rufen gezwungen wird. Bei der Auslage gilt es gleich, ob man die deutsche (mit steifem Arm) oder die französische (mit angezogenem oder gebogenem Arm) wählt.

Das Pistolenduell bietet wohl die meisten Mannichfaltigkeiten, auch machen sich in ihm mehr der Vortheil des ersten Schußes und der Zufall geltend, während bei dem Zweikampf auf Hieb- und Stoßwaffen Geschicklichkeit, Ruhe, Besonnenheit und Gewandtheit eine empfehlenswerthe Begleitung zur Mensur genannt werden dürfen. Auf Pistolen können sich daher körperlich ganz schwache, ja verkrüppelte Menschen schlagen, während auf Hieb- und Stoßwaffen dieß nur in äusserst seltenen Ausnahmen der Fall ist. Die leichteste Art, sich zu schießen, ist die auf eine gewisse Distanz, z. B. zehn, fünfzehn u. s. w. Schritte. Die Sekundanten laden vor den dabei Betheiligten die Pistolen, worauf die Kämpfer auf die genau abgemessenen Mensuren treten. Bei dem Kommando: „Eins" hebt der, welcher den ersten Schuß hat, seine Pistole, bei „Zwei" schlägt er auf den Gegner an; und bei „Drei" drückt er mit abgewendeten Gesichte ab. Hat er nicht getroffen, so ist die Reihe an dem Zweiten in derselben Weise. Dieß Manöver wiederholt sich, bis die bestimmte Anzahl Kugeln gewechselt ist, oder bis einer verwundet wurde. Die Sekundanten stehen, gleichfalls mit scharf geladenen Pistolen versehen, so, daß sie nicht wohl getroffen werden können, am besten über's Kreutz in der Mitte. Geschärfter wird das Schießen auf Distanz, wenn die Gegner, statt bei dem Kommando „Drei" das Gesicht abzuwenden, die Zeit von dem Rufe „zwei" auf „drei" zum Zielen auf einander benützen dürfen. Statt dem Kommando: „Eins, zwei, drei," können auch Signale z. B. drei Schläge mit der Hand angewendet werden. Ein sehr gebräuchliches Pistolenduell ist das Schießen auf Barrieren; z. B. fünf, zehn, fünfzehn, u. s. w. Schritte Barriere. Die Sekundanten messen genau fünf, zehn, u. s. w. Schritte ab und stecken grüne Zweige an diese Distanzen. Von diesen Zweigen aus werden auf beiden Seiten wieder soviele Schritte abgesteckt, als die Entfernung zwischen den Zweigen beträgt. Darauf werden die Pistolen im Angesichte aller Betheilig-

ten geladen und die Gegner auf die Enden der zuletzt abgemessenen Distanzen angestellt, so daß beide bei einer Forderung z. B. auf fünf Schritte Barriere fünfzehn Schritte auseinander stehen. Auf das Kommando „Vorwärts" avanciren die Duellanten und jeder ist berechtigt, im Gehen oder Stillstehen zu schießen; hat er gefehlt, so muß er dicht an die Barriere treten und den Schuß des Andern, der gleichfalls bis zur Barriere auf seiner Seite vorrücken darf, bewegungslos abwarten. Auch hierbei können mehrere Kugeln gewechselt werden, jedoch ist dieß bei einer kurzen Distanz nicht leicht denkbar. Das Schießen in die Luft des einen Gegners ist nicht immer ein Zeichen zur Beendigung des Duells, der andere kann eine neue Ladung verlangen, so fern er der Beleidigte ist. Das Pistolenduell mit unterbrochenem Vorrücken; das Pistolenduell auf Parallel-Linien und einige andere Modifikationen finden sich in Frankreich und Spanien vor. Das geschärfteste Pistolenduell bleibt aber das Schießen übers Taschentuch. Dabei wird nur eine Pistole geladen und auf die Pfanne der andern Pulver gethan. Die Wahl der Pistolen geschieht durch's Loos oder durch Würfel. Nach dem die Pistolen auf diese Weise vertheilt sind, nehmen die Duellanten mit der linken Hand die Enden eines Taschentuchs und schlagen die Pistolen auf einander an. Auf das Kommando „Feuer" oder auf einen Schlag des einen Sekundanten mit der einen Hand in die andere drücken beide zugleich ab und in den allermeisten Fällen begiebt sich's, daß derjenige, welcher die ungeladene Pistole hat, tödtlich getroffen wird.

Pistolenduelle fanden in allen Ländern der Neuzeit Aufnahme, allein die deutschen Studenten haben sie niemals recht unter sich aufkommen lassen und immer die Klinge vorgezogen; einer Forderung auf Pistolen schlich im Gegentheile stets eine nota levis maculae zur Seite und häufig konnte man auf jenen Universitäten, auf welchen die Stoßwaffen eingeführt waren, Pistolen nur mit dem Ausdruck „Manschettenwaffen" bezeichnen hören. Zu erwäh-

nen dürfte schlüßlich über alle Zweikämpfe noch seyn, daß jedesmal ein tüchtiger Arzt zugegen seyn soll und daß alle dabei Betheiligten auf Ehrenwort verpflichtet sind, nach der Hand das strengste Stillschweigen zu beobachten.

II.

Im vorigen Abschnitte ist der geschichtliche Theil so ausführlich gegeben, als es für den Zweck dieser Brochure, nöthig erschien, wobei wiederholt bemerkt werden darf, daß zu einer ausführlicheren Behandlung des Gegenstandes gute und verlässige Quellen höchstens in französischen Werken zu finden sind, die aber über den Zweikampf alle mit einer achtunggebietenden Anschauungsweise als dem Mittelpunkt sprechen, in welchem die Ehre, männlich und ritterlich vertreten ist. Der Wesenheitszustand, den die Franzosen mit point d'honneur bezeichnen und hart an ihren bon Dieu setzen, macht auch den Zweikampf zu einer moralischen Volkskonsequenz. Die leicht erregten Gemüthsfluktuationen schwemmen jeden ernsten und nachdrücklichen Einwand dagegen hinweg und wer den Zweikampf verurtheilt oder gar verdammt, der bricht sich selbst, oder doch wenigstens seinem Muthe den Stab. In Frankreich, wo die Sozialität eine ganz andere, freimüthigere als z. B. bei uns in Deutschland ist, wo die Geld-, Standes- und Adelsaristokratie viel weniger gilt, als der Mensch, in diesem Lande, wo die Egalité wenigstens scheinbar von oben herab gestattet, von unten hinauf aber allen Ernstes begehrt wird, sind auch die gegenseitigen Berührungen weit gleichheitlicher. Nirgends gelten der Adelsbrief, die Uniform und dergleichen Distinktionen weniger als in Frankreich und der Ouvrier, welcher dem Minister ausser Funktion begegnet, verlangt auf dem Boulevard dieselbe Achtung von ihm, die er ihm giebt. So verhält sichs auch mit dem Gegentheile; ein Franzose, der im socialen Verkehre beleidigt wird, wird nur von

seines Gleichen beleidigt, und die Provokation bleibt nach der Beleidigung gewiß nie lange aus. Wenn es aber buchstäblich wahr wäre, daß die Stimme des Volkes die Stimme Gottes ist, so wäre der Zweikampf in Frankreich ein göttliches Gebot, denn dort nimmt nicht blos die feinere Sorte, die Galanterie, sondern der derbere Volkskern ebenfalls Partei für ihn und, wie schon früher bemerkt, auch die französischen Frauenzimmer kennen das „en garde“ und wissen mit der Klinge und den Pistolen umzugehen. Und was erwägt wohl die philosophische und theologische Moral in diesem Falle, was sprechen die Gesetze? Die Moral und die Geographie sind schwache Seiten der Franzosen und Napoleon hat in dem Code pénal keine Strafe für Duellanten festsetzen lassen, woraus wiederum die praktische Auslegung folgt: was nicht verboten ist, ist erlaubt. In Deutschland, in dem Lande der Titutaluren und Rangunterschiede, wo Jeder überallhin seine Aemter, für die man den Ausdruck Charakter beliebt, mit hinträgt, stellt sich's ganz anders heraus; da frägt man nach der lieben Ebenbürtigkeit und hält Alles auf die Pedanterien der Standesordnungen mit ihren Unterordnungen und Klassen und der große Volkshaufe läßt seinen Beleidigungen die Ausbrüche des Zorns folgen, wozu keine Fechtübungen nöthig sind, wenngleich in einem solchen Rohheitskampfe öfter gefährliche Verwundungen, Messerstiche u. s. w. einen sehr schlimmen Ausgang herbeiführen. Der deutsche Adel, das Militär und die Studenten pflegen, wie schon öfter gesagt, ihre sozialen Entzweiungen mit den Waffen in der Hand wieder auszugleichen. Die deutsche Frauenwelt aber überläßt weibliche Bravouren der Art dem Roman und der Komödie und wenn auch hundert und hundert Eremiten von Gauting Heirathsmanifeste erlassen würden, worin die Waffengeübtheit zu den conditionibus sine qua non gehören, seltene Ausnahmen bleiben jene deutschen Mannweiber gewiß immer, die jeden Augenblick bereit sind, die Mensur zu betreten. Die Gesetze in den deut-

schen Landen, die gegen den Zweikampf aufgestellt wurden, sind nicht überall gleich, bald strenger bald milder, sucht man sich damit zu behelfen, so gut oder so schlimm es eben gehen soll. Die deutsche Polizei scheint manchmal ganz schneeblind zu seyn, z. B. wenn sich zwei Leute gefordert haben und schlagen wollen, die der Polizei selbst viel zu sagen haben. Der Zweikampf geht alsdann ganz charmant vorüber, die halbe Welt spricht davon, aber, wo kein Kläger, da ist auch kein Richter. Andere dagegen, die nicht mehr und nicht weniger gethan, werden durch verwickelte Kriminaluntersuchungen gezogen und am Ende noch eingesperrt, in welchem Falle wiederum der beliebte Namen Stand und Charakter entscheidet, in welche vier Wände. Der deutsche Student ist in dieser Beziehung noch am besten daran, obgleich die Disziplinargesetze auf einzelnen Universitäten in jüngster Zeit sehr geschärft worden sind. Die Lebensgeschichte Einzelner wäre zuweilen viel uninteressanter, wenn nicht an die Ursachen eines Duells sich eine folgenreiche Wendung knüpfte, die für die Lebensstellung der Betheiligten von höchstem Einfluße gewesen ist. Auf diese Art erfüllt sich zuweilen die Zusage des Sprichwortes: „kein Unglück ohne Glück.“ Was jedoch die deutsche philosophische und theologische Moral betrifft, so findet der Zweikampf vor ihnen nicht Gnade und Erbarmen, er wird hinausgestoßen in die Sittlichkeitsverwahrlosung der tiefsten Barbarei und der im Zweikampfe Gefallene wurde gemordet und den Mörder müssen alle Strafen treffen, welche die Theologie kraft ihres Amtes verheißen kann und ihrer sind, bei Gott, nicht wenige und nicht geringe. Es muß also ein starkes Gelüsten dazu nöthig seyn, die Furcht vor jenen gewaltigen Strafen zu überbieten und dennoch hinzutreten, um sich mit dem Kainszeichen brandmarken zu lassen, (und das haben schon Manche gewagt, welche im Rufe eines recht frommen christlichen Sinnes und Wandels stehen,) oder die Theologen haben in den Augen Mancher in diesem Punkte nicht ganz

Recht. Geht man zuerst auf die Triebfedern des Mordes ein, so lassen sich dieselben in den allermeisten Fällen auf Rachsucht und Habsucht zurückführen. Von jenem Tode, der aus Nothwehr, in plötzlicher Blutaufwallung u. s. w. beigebracht wird, kann hier gar nicht die Rede seyn. Der beabsichtigte Mord wird ausgeführt durch einen Anfall, in welchem der Mörder aus sicherem Versteck auf sein Opfer stürzt und es tödtet, oder sonst durch das Ablauern eines unbewachten Augenblicks, in welchem alle Gegenwehr unmöglich ist. Unerlaubte Uebervortheilung ist fast in jedes Mordes Begleitung, und da mögen die wohl daran thun, die sich an die Stelle der heiligen Schrift halten: „Wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll wieder vergossen werden. Die Ausführung des Zweikampfes ist eine ganz andere. Jeder der beiden Theile kann sich der nöthigen Waffenübung theilhaftig machen, auf dem Kampfplatze selbst werden alle Vortheile gleich abgewogen, die Waffen müssen ganz gleich seyn, Beginn, Halt und Ende werden genau signalisirt, das Ganze geht innerhalb streng gezeichneter Regeln vor sich, zu denen sich beide Theile meist freiwillig verstanden haben. Was mangelt hier zu einem Kontrakte? Formell Nichts, aber dem materiellen Theile wird man einwenden können, die beiden Kontrahenten handelten hier über etwas ab, was sie im tiefsten Grunde nicht ihr Eigenthum heißen können, wie das Leben, die Gesundheit, und hier ist der wunde Fleck, den häufig der Vorwurf trifft: hier streift der Zweikampf mit dem Selbstmord zusammen. Brauch und Herkommen wischen aber leichtfertig die Worte dieses Vergleichs von der goldenen Tafel des Daseyns und wie so Vieles im weiten bunten Maskenzuge der Konvenienzen mitgehalten wird ohne Verantwortung und Rechenschaftsablage, so auch der Zweikampf, und wie jede Maske nie Wort haben will, wer hinter ihr verborgen ist, so auch hier. Ruft sie aber einmal an, und augenblicklich werden sich Euch trotzige Panner- und Standartenträger stellen und Ihr werdet von nichts

Anderem hören, als von Ehre, Muth, Liebe u. dgl. Diese Güter also sollen im Zweikampfe vertreten werden und wenn dem in allen Stücken so wäre, so wäre die positive Seite desselben wenigstens nicht schwächer als die negative. Allein wie oft tritt man sich entgegen mit dem Bewußtseyn des Unrechts, wie oft führen kleinliche Parteigetriebe, niedrige Rachsucht, ja selbst die schmutzigsten Motive den Vortritt bei dem Zweikampf! Zwei Spieler, die sich am Pharotische oder an der Roulette, der noblen Tagdieberei, entzweien, bilden sich ein, sie hätten eine Ehrensache zu schlichten und wählen den Zweikampf; zwei Cavaliere finden die Taille einer Grisette hübsch, ihren Nacken voll, der eine mit der gewichtigeren Börse erhält den Vorzug, die Eifersucht auf die glückliche Schäferstunde läßt den andern nicht mehr ruhen, er sucht sich einen gesinnungsverwandten Freund, klagt ihm das Unglück seiner Liebe und der Zweikampf ist entschieden; eine ränkesüchtige Frau erhält bei dem Cotillon den Vortanz nicht, dort schwebt sie hin, die nasenweise Bürgerstochter, am Arm des hübschen Offiziers, es ist nicht auszuhalten, der Gatte wird aufgesucht, ihm mit Thränen die Zurücksetzung geklagt, und das Duell ist fertig; junge Fanten meinen sich interessant zu machen, wenn von ihrem Muthe bei dem Thee der Stadtbaasen gesprochen wird, da muß um jeden Preis das Duell an die Reihe. Und nun zu Dir deutsche Studentenschaft! Ehrlich aus der Brust mit der Antwort heraus, sind es bei Dir, immer ehrliche und ehrende Motive, die Dich in den Zweikampf führen? Nicht jene Zeit ruder, pitoyabler Zustände soll hier an's schwarze Brett der Sittenrelegationen, wo sich die Studenten per jocum „unter den Zopf spuckten", um dann auf offenem Markte im geschlossenen Kreise der Komilitonen den Hahnenkampf abzumachen. Eine viel spätere Epoche soll hier Belege liefern, in welcher Bewußtseyn edler Zwecke, jugendfrischer Bildungsaufschwung und Erkenntniß deutschen Wesens sich von indifferenten Dahinleben, engherziger Selbst-

sucht und matten Scheinschimmer loszuringen suchten, die Gränzsteine, an denen akademische Frechheit und akademische Freiheit ihre wahren Bedeutungen erhielten. Die Ihr mitgebaut habt an dem „stattlichen Hause", sagt an, wie stand es damals? Ihr habt es mit dem besten Willen nicht abschaffen können das leidige" Fuchseneinpaucken", wobei man nur sehen wollte, ob ein Neuling seinen Fechtkurs auch auf der Mensur durcharbeiten könne, ob er Kourage zeige u. s. w.; und daß noch anderes Dummejungenwesen und Hundsfötterei getrieben wurde, welche als Schlag- und Stichworte zur Ausforderung gedient haben und heute noch dienen. Ihr habt Gutes und Viel gewollt, aber nicht Alles erreicht und Eure Absichten verloren sich wieder in neuen Bewegungen, die Mensurpraxis gewann wieder ihr Ansehen und sonderbar, die tüchtigsten Jünglinge hielten starke Stücke auf ihre Klingen und fragten nicht lange ängstlich nach den Gründen einer Ausforderung. Daß einer andere Farben trug, das war sehr oft hinreichend für den zweiten, einen „Skandal zu kontrahiren." Die Verletzung des sogenannten Gossenrechts, wieviele Forderungen und Duelle hat es nicht veranlaßt? Was war die Ursache der häufigen Korpsskandale, sogenannter Völkerschlachten? Eitel Bravoure, die Suprematie des Schlägers zu zeigen. Wieviele Zwistigkeiten entstanden bei den leidigen Bierspielen? „Ich gehe nicht von der Hirschgasse, bis ich das Blut des Preußen, des Schwaben etc. gesehen habe" das war in Heidelberg sprichwörtlich geworden, ohne daß es Jemandem einfiel, eine an's Lächerliche gränzende Renommage in dieser Redensart zu suchen. Was hatten alle diese Händel, aufrichtig erwiedert, mit der Ehre zu schaffen? Man hat sich geholfen und die Ehre halbirt in eine äußere und eine innere, von denen man der äußeren einen höchsten Grad von Empfindlichkeit zugetheilt hat, da war denn die Ehre auch immer leicht verletzt und verlangte Genugthuung, die ihr immer gegeben wurde.

Diese äußere Ehre, die bei den geringfügigsten Anläßen und Ausdrücken sogleich in den Harnisch geräth, und auf der Spitze kleinlicher Formeln steht, hat eigentlich keine andere Appellation, als die an den Komment, einen alten Studenten Codex, der längst eine Umänderung hätte erhalten sollen, welche sich mehr mit dem jetzigen Welt- und Sittenverkehre vertrüge. Doch Ihr, die Anwälte dieser äußern Ehre, Ihr duldet es nicht, Ihr setzt in Eure Klientin, wie in die Gesetze, vor denen Ihr sie vertretet, einen viel zu hohen Werth und weil Euch denn diese äussere Ehre, die leicht verletzbare und leicht beleidigte, so werth ist durch Eure jugendliche Neigung zu ihr, darum besteht Ihr auch darauf, sie mit Gut und Blut zu vertheidigen. Euer rascher Pulsschlag läßt Euch die Zeit und Ruhe nicht, einzusehen, daß eben deßhalb, weil die äußere Ehre so oft mit einer Klage wegen Kränkung vor Euch tritt, oft gegründete Ursache, Blößen aller Art, vorhanden gewesen seyn müssen zu einer Kränkung; denn Ihr dürft es immerhin glauben, das wahrhaft Werth- und Würdevolle scheuen selbst die frechsten Lotterbuben, und das ist eben die innere Ehre, deren hocherhabenes Streben in dem moralischen Gebote ruht: hic murus aheneus esto nil conscire sibi nulla pallescere culpa! Vor keiner Schuld erbleichen zu müssen, aber auch vor gar keiner, das heißt innere Ehre besitzen, welche durchaus nicht von Andern, nur durch Selbstverschulden beleidigt, durch thätige Reue theilweise wieder versöhnt werden kann. Diese innere Ehre, die von der höchsten Warte das Leben überschaut und seine Menschen, welches Mitleid müßte sie erfassen, wenn ein Anderer, als der in dem Glücke ihres Besitzes ist, den thörichten Versuch machen wollte, sie zu kränken! Was können im Angesichte dieser Ehre ein Paar gekreuzte Klingen, ein Paar Tropfen Blut, ein Paar abgeschossene Pistolen anders seyn, als mit dem Ernst überstrichene Lächerlichkeiten? Was kann dieser Ehre gegenüber selbst ein im Zweikampfe ausgehauchtes Leben anders seyn, als

eine neue Schuld zur falschen Sühne einer älteren? Wahrlich, diese innere, selten gefundene Ehre, diese Seelengröße hat Nichts mit dem Zweikampfe zu schaffen, gar Nichts. Aber diese Ehre mengt sich auch nicht in die Leidenschaften der Welt, sie ist eins mit sich und der Schuldlosigkeit ihres Wesens und deßhalb ein so ausserordentlich seltener Fund, dessen Erlangung und Verbreitung zu den heilvollsten Aufgaben des Daseyns gehört.

Während nun die oben bezeichnete äussere Ehre es auf eine strenge Wahrung äusserer Formen und Normen in einer Genossenschaft abgesehen hat, nach welchen sich ausser den dazu Gehörigen kein Anderer richtet, will die innere Ehre, der gerade Gegensatz der äusseren, eine Selbstachtung, die auf einer moralischen Grundlage sonder Wank beruht und um äussere Formen sich ganz und gar nicht bekümmert, ja dieselben unbeschadet ihres Charakters verletzen läßt. Neben und mit diesen Wesenheitszuständen giebt es noch viele Abstufungen einer Ehre, die ihre Anerkennung von der größeren oder minder großen Achtung der Mitwelt erhält, und diese Achtung besteht entweder in Ehrenbezeugungen, welche gewisse Rangverhältnisse gebieten (diese stehen oft weit entfernt von der inneren Ehre), oder in solchen, welche sich das Genie, das Talent und jegliches auf einer inneren Kraft sich erhaltende, tüchtige äussere Auftreten immer auf seine Art zu verschaffen weiß (diese nähern sich bald mehr, bald weniger der reinen inneren Ehre). Diese verschiedenen Abstufungen der Ehre fordern ihre Rechte von der menschlichen Gesellschaft, die innerhalb der Civilisation steht und ihr innerer Ausdruck ist das Ehrgefühl, das sich bald mehr bald weniger geschmeichelt sieht durch die Ehrenbezeugungen, die ihm dargebracht werden. Die Verletzung dieses Ehrgefühls erfordert Genugthuung und letztere sucht und findet es in Arten mancherlei, wozu denn auch der Zweikampf gehört, wo er ländlich-sittlich geworden ist. Alle Vorwürfe und Schmähungen, womit des Zweikampfes Gegner ihn treffen wollen, fallen daher auf die

Sitte zurück, die als soziales Gesetz sich Geltung verschafft hat und zu erhalten weiß. Mit der Theorie einer gesalbten Logik läßt sich das Unstatthafte dieser Sitte wohl vordemonstriren, allein sie verschwindet deßhalb nicht und kehrt der Stubenweisheit den Rücken, um zur Stelle darzuthun, daß sie eine entschiedene Gewalt habe.

Das Leichtsinnige und Leichtfertige in der Handhabung dieses Brauchs, wovon oben mehrere Beispiele aufgeführt sind, thun ihm allerdings in der öffentlichen Meinung Schaden, doch auch dieser Schaden kehrt sich gewissermassen in's Gegentheil um, indem dadurch die Beispiele häufiger werden, an denen sich die Sitte wach erhält. Die Frage, ob denn in einem leichtsinnig eingegangenen Zweikampf, wie er unter der Jugend häufig vorkommt, wahrer Muth zu finden ist, darf geradezu verneint werden; es begiebt sich zwar, daß Jünglinge sich gegenüber stehen, deren Herz voll ist von schönen Regungen und die nur, der Sitte gehorchend, keinen andern Ausweg des Vergleichs fanden, als den Zweikampf, und denselben mit allem Muthe und mit der einer ungeschwächten Jugend eigenen elastischen Kraft zu Ende führen; aber in den allermeisten Fällen vertritt die würdige Stelle des Muthes*) die sogenannte „Mensurpraxis", die in dem Schiller'schen:

*) Es sind mir selbst Subjekte vorgekommen, die gezittert haben, wenn sie von der Mensur gehört, aber sie hatten anständige Wechsel und wollten einer Verbindung beitreten; man schulte sie also auf dem Fechtboden ein, und machte „praktische Gänge" mit ihnen, dann brachte man sie mit Leuten zusammen, die sie entweder absichtlich schonten, oder denen sie effektiv überlegen waren. Der erste Skandal gieng trefflich von statten und so führte man sie mit diesem erkünstelten Kourage von Triumph zu Triumph, bis sie auf der Mensur besser zu Hause waren, als in allen andern Dingen. — Auch an Solchen hat es nicht ge-

„Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht und die Gewohnheit nennt er seine Amme,“ zum Theil auch ihre Mutter erkennen muß. Eine festere Basis erhält der zur Sitte erhobene Zweikampf dadurch, daß auch das bedächtigere Alter, ehrenwerthe Männer durch und durch, seine blutige Schwelle betreten, zur ehrenhaften Abwehr der gegen ihr Ehrgefühl gerichteten Angriffe. Wenn man drob die Jugend so strafbar findet, weil sie sich der heimisch und heimlich gewordenen Sitte fügt, wenn man sie deßhalb schwerer Verbrechen anklagt, was soll dann mit dem Manne, dem urtheilsreifen, besonnenen, werden? Soll er leer bei Euch ausgehen, die Ihr nur immer mit der Jugend hadert und zankt, oder habt Ihr Euch schwerere Steine für ihn aufbehalten? Warum bleibt Ihr denn daheim mit Eurer Anklage, wenn Männer von hohem Ansehen denselben Fehler begehen, den Ihr der Jugend so hoch anrechnet? Warum haltet Ihr ihnen denn Eure moralischen Mixturen nicht entgegen? Ich wollt es Euch wohl sagen, allein es käme doch nur darauf hinaus, daß man die Jugend leichter schulmeistern kann, den Mann aber mit Ueberzeugung gegen Ueberzeugung bekämpfen muß. Man deute mir es nicht so, als wollte ich eine Polemik gegen Personen beginnen, die sich vorgesetzt haben, eine schädliche Sitte, deren es ja in unserer sozialen Welt so unendlich viele giebt, zu vertilgen, ich will nur jene Messeransätze nicht wirksam

---

fehlt und es wird wohl auch jetzt noch so seyn, welche sich durch allerlei Reitzmittel, physische sowohl (geistige Getränke), als moralische (Aufmunterung des Ehrgeitzes u. dgl.), auf die Mensur hetzen ließen. Der Angstschweiß stand ihnen auf der Stirne und sie schlugen sich doch tüchtig aus purer Desperation. Diese Leute bezeichnet H. Heine einmal sehr richtig, indem er sie mit Haasen vergleicht, welche man dressirt hat, Pistolen abzufeuern und die es pünktlich aufs Kommando thun, aber dennoch Haasen bleiben.

genug finden, die nur Zweiglein des Unkrautes abzuschneiden vermögen, ohne die Wurzel jener hochaufrankenden Schlingpflanze zu treffen, die aus ihrem Blumenkelche die berauschendsten Düfte steigen läßt.

III.

Um den Mord, gegen den sich ohnehin jedes rechtliche Gemüth mit Abscheu erhebt und das Verdammungsurtheil ausspricht, um den Mord aus der menschlichen Gesellschaft zu verbannen, wurde die Todesstrafe eingeführt, wodurch der Schuldige ein hohes Gut hienieden, das Leben verliert; dennoch reichen der Schrecken und die Furcht vor dieser Strafe nicht aus und des Mordes bleiche Gestalten mit ihren blutigen klaffenden Mahlen kehren immer wieder. Wie ohnmächtig wird dagegen die Aufstellung von Strafen, einem Brauche entgegenwirken, den man mit Ehre und Ehrenhaftigkeit so gerne in Verbindung zu bringen pflegt, dem die wackersten Charaktere huldigen, wie matt und erschöpft fällt jede Strafandrohung vor dem eisernen Gitterthore zusammen, hinter welchem die Konvenienz und der sogenannte gute Ton den Zweikampf gebieten. Man hat Nichts unversucht gelassen, die schweren Riegel zu sprengen, Alles vergebens; da hat man denn mit schwarzer Schrift über den Eingang „Barbarei" geheftet, allein auch dadurch Nichts besser gemacht, denn durch den Zusatz „modern" wurde der häßliche Begriff des Wortes paralysirt und die Sitte blieb in ihrer Stärke verschanzt hinter einer Menge Vorurtheilen in steter Bewegung. Den Zweikampf abschaffen wollen, gänzlich vertilgen wollen in einem Mal mit Stumpf und Stiel, das heißt den Stein des Sissiphus wälzen. „Man schaffe das Ehrgefühl ab, so wird der Zweikampf verschwinden", das sollte

einmal eine gelegenheitlich geistreiche Aeusserung eines vornehmen Mannes seyn, der auch etwas sagen wollte. Wie wär's, wenn man dagegen sagte: man schaffe den Hunger ab, so wird man nicht mehr zu essen brauchen, oder noch besser, man schaffe die Liebe ab, so wird die Welt aussterben und dann geht auch der Zweikampf mit zu Grabe. Man schaffe das Ehrgefühl ab, um den Zweikampf zu verbannen; ein solches Verlangen ist nichts mehr und nichts weniger, als eine moralische Scharte. Man lerne vielmehr die Ehre besser kennen, so wird man sie auch besser zu fühlen im Stande seyn; man unterscheide die Reinigung der Ehre und ihre inneren ernsten Gebote von jenen äusseren Bürstenstrichen, womit blos einige Flecken von ihrem Gewande genommen werden, was fast das Geschäft der meisten Duelle ist. Fast der meisten. Also wären doch noch welche denkbar, die eine tiefere Fassung, einen höheren Gehalt ansprechen dürften? Warum etwas leugnen wollen, wofür die Geschichte der Vergangenheit einzustehen vermag, wogegen in Bezug auf die Zukunft die Psychologie nichts einwenden kann. Der Mensch kann allerdings in Lebenslagen kommen, in denen er, auf's Aeußerste getrieben, nur die Katastrophe des Zweikampfes oder einen dauernden Schandfleck zu wählen hat. In diesem Falle wähle er in Gottes Namen den Zweikampf und lasse alle Rücksichten, alle Verhältnisse, die ihn an's Leben knüpfen, getrost fallen und stelle sich muthig und besonnen seinem Manne; aber das muß auch sein Gegner seyn in der vollwichtigsten Bedeutung des Wortes. Es kann durchaus von dem Einzelnen nicht für Alle bestimmt werden, wann ein solcher Fall einzutreten hat, weil jeder einen Mittelpunkt in seinem Herzen besitzt, aus dem er seinen eigenen Maasstab an die psychologischen Einwirkungen legt, weil jeder das: est modus in rebus sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum, seiner Individualität anpaßt. Es ist ein gar zartes Gefühl, welches hier den starken Befehl giebt und schwerlich werden es die hören und verstehen,

die durch irgend welche Verpflichtungen auf andere Stimmen hören müssen. Das Christenthum, welches den blutigsten Haß, die weiteste Kluft entzweiter Herzen zu versöhnen trachtet in seiner unendlichen Liebe, muß sich jedenfalls auch hier wieder als höhere Macht aufstellen, selbst wenn das weltliche Gesetz nichts mehr einzuwenden hätte: doch die Menschen, wie oft vernehmen sie den Mahnruf nicht und gehorchen den Sitten der Welt; wie wenige giebt es, die einer stillen Resignation fähig sind und dem Gebote folgen: Verliere Alles und Du hast Alles gewonnen. —

Wenden wir uns von dieser äussersten Rechte mehr dem Zentrum zu und gehen dann zur äussersten Linken, so wird es sich nach scharfen Untersuchungen stets herausstellen, daß der Anlaß zum Zweikampf sich durch andere Mittel hätte heben lassen, daß das Verführtseyn zu demselben mehr in dem Gewohnheitsdrang, dem Brauche zu genügen, Grund und Ursache habe; gegen den Imperativ des eingewurzelten Brauches also ist der ganze Feldzug zu richten, ein Unternehmen, das noch lange auf ein erfreuliches Resultat harren lassen dürfte; denn, wie schon mehrmale gesagt, nicht die Jugend allein überläßt sich den unbedingten Huldigungen dieses Brauchs, auch das gereiftere Alter steht nicht davon ab, und so werden die Jüngeren immer darauf pochen, daß man nicht von ihnen verlangen solle und könne, was die Aelteren nicht im Stande wären. Und dennoch muß von der Jugend das Heil kommen, von einer nachwachsenden Jugend, welche frühzeitig durch Lehre und Erziehung andere Begriffe über die Sitte und ihren Bestand erhalten muß. Wenn einst die jetzigen Generationen werden hingestorben seyn, wenn ein späteres Geschlecht die Erfahrungen seiner Schule in's Leben überträgt und es übernimmt, ihre Nachkommenschaft heranzubilden, so ist es möglich, daß der Zweikampf nur mehr wie ein dunstiger Schein am fernen Himmel der Geschichte steht; aber heut zu Tage, wo er wie ein glänzend Meteor durch die Gegenwart mit feurigem

Streife zieht, werdet Ihr es nicht vermögen, mit den besten Worten nicht, mit den schlimmsten ebensowenig. Fordert immerhin ein kleines moralisch gleichgesinntes Häuflein auf, sich um Euch zu schaaren, sagt denen, die sich Euch nicht anschließen, sie ständen tief unter Euch und sie verdienten kein besseres Loos, als daß sie in ihrer Bestialität verschlemmen, wenn sie nicht nach der Hand fassen wollten, die Ihr ihnen hülfreich entgegenstreckt; macht die „dummen Jungen" und die „Hundsfötter" lächerlich und stülpt ihnen die Mütze der Rohheit auf den Kopf und schreibt Gesetze, wonach alle Beleidigungen auf den Beleidiger zurückfallen; sie werden sie an ihre Schläger spießen diese Gesetze und unter lautem Lachen einen Kreisel damit schlagen.

Es ist weiter oben skizzirt worden, wie wild und unfläthig das frühere Studentenleben im Vergleich zu dem jetzigen einherstrotzte, wie sich der Fortschritt aller Burschen in Allem bemächtigte, allein den Zweikampf zu verbannen, das ist auch dem Fortschritte nicht geglückt; es läßt sich nicht einmal mit Glück und Recht behaupten, daß er qualitativ abgenommen habe. Es sind auf einzelnen Universitäten Korporationen zusammengetreten, welche ihn strenge von sich ausgeschlossen haben, allein sie fanden nicht nur keine Nachahmung, sondern dienten den übrigen Verbindungen zur Zielscheibe „schlechter Witze." Man möchte wohl fragen: Warum? Weil unter diesen exklusiven Verbindungen meist Theologen sich befanden, welche die Waffen nicht zu führen wußten, weil auch manche darunter gewesen seyn mögen, welche die Manschetten etwas zu weit vorblicken ließen; da hieß es denn: sie wollen sich nicht schlagen, weil sie nicht können oder den Muth nicht haben; da legte man es ihnen denn in den Mund:

„Schreit Manschettare, der Name touchirt uns nicht,
Ist doch das Paucken ganz gegen die Christenpflicht,
Ja 's ist kein Zweifel,
Daß mit dem Teufel
Das Paucken geschicht."

Wenn eine Verbindung, welche den Zweikampf verpönt, Ansehen und Einfluß auf die übrigen Korporationen der Hochschule gewinnen soll, so müssen lauter Leute darunter seyn, die sich schon kampfgeübt gezeigt, welche in allen Waffengattungen tüchtig erfahren sind, von denen Jeder, versteht sich neben einem tüchtigen Seynswerth, einen gewissen Mensurrespekt besitzt. Einer solchen Verbindung sind dann keine mißliebigen Insinuationen zu stellen und sie könnte allerdings einen nachhaltigen Ausschlag geben. Es sind mir wohl solche Versuche erinnerlich, allein die Ausdauer derselben währte kaum ein Semester, für eine Nutzgewähr eine zu kurze Frist. Bald wurden die Einzelnen und dann auch die ganze Verbindung wieder implizirt und so bekam der alte Brauch seine alte Herrschaft wieder.

Die Ehrengerichte und die mit ihnen in einem schwächeren Verwandtschaftsgrade stehenden Vermittlungsgerichte stellen sich ebenfalls als Verhütungsmittel des Zweikampfes dar, allein man darf wohl sagen, daß diese Gerichte (die Vermittlungsgerichte haben ja ohnehin nur eine Stimme zum Sühnversuch, der ganz auf der Willfährigkeit beider Parteien beruht), eigentlich wenig richten konnten, denn obgleich entscheidend, konnte man doch ein Ehrengericht zusammenbringen, das nach der Darstellung der Sachlage sich für den Zweikampf bestimmen ließ. Diese Ehrengerichte, wie ich sie kennen gelernt habe, waren nämlich nicht stabil, sondern nach geschehener Forderung wählte sich der Beleidiger und der Beleidigte, jeder zwei, ihm für den Fall tüchtig scheinende Mitglieder der Verbindung, welche vier einen fünften ernannten. Waren beide Theile kampflustig, so wählten sie natürlich solche Leute aus, die dem Zweikampfe günstig waren, sie durften dann nur die Sache etwas wichtig darstellen, so entschied das Ehrengericht gewiß in den meisten Fällen für den Zweikampf. Waren die streitenden Parteien vollends zwei Neulinge (Füchsen), so mußte man den „Skandal ja durchgehen lassen", um die Erstlinge

des Schwertes der jungen Ritter beobachten zu können, aus welcher Probe ihnen dann ein gutes oder schlimmes Prognostikon für ihre „Jung= und Alt=Burschenschaft" gestellt wurde. Bei dem Militäre sind diese Ehrengerichte ebenfalls eingeführt und wenn dieses Gericht zustimmt, so steht das Duell ausserhalb der gesetzlichen Strafe; allein da dieses Ehrengericht äusserst vorsichtig und streng zu Wege geht, so wird es in den meisten Fällen gar nicht zu Rathe gezogen und das Duell geht ohne Entscheid, freilich dann nur heimlich, vor sich, was schon oben in einer Anmerkung berührt ist.

Männer von Umsicht, klarem Verstand und psychologischen Erfahrungen finden einen Hauptgrund des jetzt noch bestehenden Zweikampfes in der Heimlichkeit seiner Ausführung, welche aus dem Verbotenseyn desselben folgt; und allerdings, die Neigung und der Reitz, auf verbotenen Wegen zu gehen, sind bei den meisten Menschen stärker und ausgebildeter, als man glauben sollte und als Vernunft und Moral zulassen dürfen. Wäre der Zweikampf daher erlaubt, so würde er zur Gleichgültigkeit herabsinken, meinen diese Männer, und die Zahl seiner Vorkommnisse ohne alles weitere Gegenthun sich verringern. Daß der erlaubte Zweikampf zuweilen das Nichtzustandekommen zur Folge hat, davon ließen sich einige Beispiele anführen, die in unserem Vaterlande sich zugetragen. Bei dem einen Fall (eine sehr geschärfte Forderung auf Pistolen), war der Tag und die Stunde bereits erschienen und es hatten sich eine Menge Zuschauer auf dem Platze eingefunden, allein es erschien nur der eine Kämpfer mit Zeugen und Sekundanten, der andere blieb aus, und da er ein Beamter war, so wurde er in aller Eile weit weg versetzt von dem Orte, wo ihn Jeder als einen Feigling verachtet hätte. Trotz solcher vorliegenden Fälle dürfte es dennoch kein Staat versuchen, abgesehen von seinem moralischen und rechtsgesetzlichen Begriffe, den Zweikampf ungestraft hingehen zu lassen. Fälle, wie der eben er-

zählte, sind nur Ausnahmsfälle und auf Ausnahmen lassen sich keine Regeln bauen. Wenn auch durch das gänzliche Freigeben des Zweikampfes von Seiten des Staates aus, ein Abnützen und ein Herabsinken desselben zur Gleichgültigkeit statt fände, so verlöre er eben doch nur den Reitz des Ungewöhnlichen und würde dadurch nicht aufhören, sondern nur um so populärer werden, wie man dieß in unseren Tagen an dem zunehmenden Luxus unter den niederen Ständen gewahren kann. Der Adel, die übrige Hautevolée, das Militair, selbst die Studenten in Deutschland (obgleich es eine Zeit gab, wo einzelne Verbindungen der letzteren mit jungen Bürgern so kordial zusammenlebten, daß sie ihnen Satisfaktionen durch Waffen zugestanden), würden freilich nicht zum Besten gestimmt werden, wenn auch die „Gevatter Schneider und Handschuhmacher" und die noch tiefer stehende Racaille, wie sie sich jetzt den Palletot zu tragen untersteht, die Waffen ergriffen, um ihre Bierbankhändel auszufechten. Das wäre ja eine gar zu weitgehende Arroganz, denn solche Leute sollten gar nicht auf diese Höhe der Gefühle kommen und das Duell sollte nicht zu einer so schmählichen Herabziehung saloper Interessen verdammt werden. —

Wenn es nun auf der einen Seite fest steht, daß der Staat den Zweikampf als eine ungesetzliche Selbsthülfe auf keine Weise und unter keinem Stande dulden darf, so lehrt auf der andern Seite die Erfahrung, daß ihn die höhere Gesellschaft, der bon ton, zu sehr in Schutz nimmt, um ihn fallen zu lassen. Der Staat verbietet daher etwas, ohne die Mittel gefunden zu haben, das Verbot in vollgültigem Ansehen, sonder Wank und Rücksicht zu erhalten, er gestattet zu viele Ausnahmen und wird dadurch niemals zu dem Ziele der Abnahmen gelangen. Es ist in diesem Schriftchen öfter auf solche Exzeptionen hingewiesen, zu denen hier noch einmal das Rückgeleite mit dem Motto: sapienti sat gegeben seyn mag. Betrachtet man den Zweikampf als ein herkömmliches Uebel, so ist dieses Uebel unter den deutschen Stu-

denten gewiß am meisten eingerissen, am schwersten zu verdrängen, weil hier zu dem allgemeinen Interesse noch die Sonderinteressen der einzelnen Verbindungen treten, die sich meist für den Zweikampf erklären. Gedanke und Wunsch der Abschaffung des Zweikampfes unter den Genossenschaften der Studenten liegen aber eben so nahe, als die Ausführung und Realisirung fern liegen; werden ja doch den Jünglingen fast alljährlich verlockende Beispiele gegeben, auf die sie sich stets berufen, auf die sie pochen können. Gedanke und Ausführung, Theorie und Praxis, wie weit kluftet es zwischen beiden und welch unverkennbares Schiboleth sieht aus dieser Kluft herauf. Fragt einmal alte Herren, die früher junge Studenten gewesen sind und jetzt in Amt und Würden ihr olim meminisse juvat theuer halten, was sie denn zur gänzlichen Abschaffung des Zweikampfes sagen? Die meisten werden Euch geradezu erwiedern, daß dieß ein für allemal nicht gehe; andere werden Euch mit bedenklicher Miene einwenden, was Ihr denn an die Stelle des Zweikampfes treten lassen wollt? Und das ist auch in der That ein beachtenswerther Einwand; denn jene hohen Sittlichkeitsgrade, die Ihr von allen Studenten erheischt, sind nun und nimmermehr bei allen vorhanden und der auf sich selbst gekehrte Muth, das Unrecht offen zu gestehen und abzubitten, ist noch ein sehr seltenes Gut. Wenn aber eine zügellose Rohheit an die Stelle des Zweikampfes treten sollte, wie es schon öfter geschehen ist, in Fällen wo das Satisfaktionsverhältniß unter einzelnen Verbindungen aufgehoben war, so wäre es wahrlich nicht zu rathen, den Zweikampf abzuschaffen, denn die Herrschaft des Ziegenhainers ist eine noch weit schlimmere, als die der blanken Klinge und schont zudem auch das Leben und die Gesundheit nicht, wie dieß leider durch viele Beispiele nachzuweisen ist.

Kann man nun ein Uebel nicht abschaffen, so soll man wenigstens zusehen, ob man es nicht unschädlicher machen kann, als es bisher gewesen, und das müßte zweifelsohne gelingen. Es

mögen hier einige Vorschläge zur Güte folgen: Jede Verbindung errichte ein stabiles Ehrengericht mit entscheidender Stimme, vor welchem alle Mitglieder zu erscheinen haben, ehe einer Forderung weitere Folge gegeben werden darf. Mitglieder verschiedener Verbindungen haben sich vor dem Ehrengerichte zu stellen, dem der Beleidigte zugehört. Nichtmitglieder einer Verbindung (Obskuranten) können sich nach Belieben das Ehrengericht der einen oder der andern Verbindung wählen. Das Ehrengericht bestehe nur aus drei älteren Mitgliedern der Verbindung, welche von anerkannt tüchtigem Charakter seyn und jeder Renommisterei fern stehen müssen. Diese drei Mitglieder sollen genau und scharf den Grad der Beleidigung und die Ursache derselben ermitteln und, sofern dieselbe zu geringfügig erscheint, augenblicklich die Streitsache rückgängig machen. Da die Stimme des Ehrengerichts entscheidend ist, so ist dem Spruche desselben unbedingt Gehorsam zu leisten. Alle, die, ohne vom Ehrengerichte dazu autorisirt zu seyn, in einen Zweikampf sich einlassen, sollen mit der strengen Strafe des temporären Verrufes belegt werden. Wird der Zweikampf vom Ehrengericht gestattet, so sollen nur Hiebschläger mit allen Schutzmitteln, wie sie oben angegeben sind, gewählt werden. Stoß- und Schußwaffen seyen gänzlich verboten und alle, die sie gebrauchen, mit temporärem Verruf zu bestrafen. Jede Forderung begnüge sich mit den gewöhnlichen zwölf Gängen. Da bei guten Fechtern und geübten Sekundanten der Zweikampf meist ohne Wunden vorübergeht, so sehe man pünktlich auf derartige Uebungen auf dem Fechtboden. Kein Zweikampf darf ohne einen geschickten Arzt vor sich gehen und die beiden Duellanten müssen durchaus gesund seyn; vorzüglich untersuche man, ob sie nicht zu den sogenannten Blutern gehören, denn man hat schon die traurigen Fälle gehabt, daß solche Leute an den leichtesten Fleischwunden an Verblutung gestorben sind. Bei jedem Zweikampf sehe man streng darauf, daß die Klingen recht

scharf geschliffen und die Schutzwaffen in gutem Stande sind. Fallen viele Hiebe auf die Körbe, so ziehe man, je eher, je besser, frisch geschliffene Klingen ein, da die Wunden um so leichter und schneller heilen, je schärfer sie geschlagen sind. In der Befolgung dieser wenigen Vorschläge beruht die ganze Kunst, wodurch der Zweikampf unter den Studirenden unschädlicher gemacht werden kann und diese Art der Ausführung steht auch in weit passenderem Verhältniß zu den Beleidigungen, welche in der Regel den Zweikampf veranlassen. Um nun diese Befolgung leichter bewerkstelligen zu können, muß auch der Staat das Seinige thun, wie denn das Großherzogthum Baden hierin mit beachtenswerthem Beispiele vorangegangen ist. Die Disziplinargesetze, wie ich sie in dieser Beziehung auf der Universität Heidelberg kennen gelernt habe, waren sehr gelinde und lassen sich in folgende Hauptpunkte zusammendrängen: das Duell ist durchaus nicht erlaubt, und wer dabei betroffen wird, soll der Karzerstrafe verfallen, wenn die gewöhnlichen Hiebwaffen gebraucht worden sind; hingegen soll jedes Duell auf andere Waffen sehr strenge bestraft werden. Wer eines gewöhnlichen Duelles wegen die Karzerstrafe erstanden, hat keine weiteren Nachtheile (etwa durch Vormerkung in dem Sittenzeugnisse u. s. w.) davon. Nur die Universitätspedelle haben das Recht, ein gewöhnliches Duell aufzuheben und zur Anzeige zu bringen. Nach vollzogenem Duell gilt aber eine Anzeige nicht mehr. Hat ein Pedell vor dem Duelle Kunde davon, so darf er die Betheiligten vor den Universitätsamtmann zitiren, der letzteren dann das Ehrenwort abnimmt, daß sie sich nicht schlagen werden. Die bei dem Duelle getroffenen Waffen werden durch den Pedell konfiszirt und dem Universitätsgericht eingeliefert, dagegen hat der Pedell keine Befugniß, an den Lokalen, wo die Duelle in der Regel vor sich gehen, Schränke und Kisten zu öffnen, in denen sich etwa Waffen ꝛc. befinden möchten.

Daß diese Maaßregeln ein deutliches „durch die Finger Sehen„ bedeuten, ist von selbst klar, aber es dürfte doch für den Fall, daß man das Uebel nicht abschaffen kann, was ja alle Erfahrung bestätigt, besser seyn, als jene Strenge, die dann mit Aengstlichkeit und Raffinerie umgangen wird und hierin liegt ein Hauptgrund, warum auf bayerischen Universitäten sich die Stoßwaffen so lange erhalten konnten. In Bayern, wo jeder, der da will, ein Duell denunziren kann, worauf dann die Betheiligten mit den strengsten Strafen belegt werden, suchen es die Studenten so heimlich als möglich auszuführen und wählen dazu häufig die abgelegensten Plätzchen in Wäldern u. s. w.; dazu kann man also keine Waffen gebrauchen, deren Transport mit auffallenden Schwierigkeiten verbunden ist und hiefür taugen die Parisiens wohl am besten, denn die Klingen lassen sich unbemerkt in Stöcken, die Griffe, Schrauben und Stichblätter, so wie die wenigen seidenen Binden, in Rocktaschen tragen. Die Gefährlichkeit der Waffe und dieser Art des Zweikampfes kommt daher weit weniger in Betracht, als die leichtere Ausführbarkeit, gar nicht zu gedenken mit welchem Leichtsinne, mit welcher Uebereilung man die Gänge abzumachen sucht, in denen nicht selten ein unglücklicher Stoß zu Tode trifft, oder häufig die Ursache eines siechen Lebens wird. Welche Qual für einen Schwerverwundeten ist es dann, im Freien der nöthigen ärztlichen Hülfe entbehren und den Augenblick abwarten zu müssen, bis er unentdeckt in sichere Behausung geschafft werden kann! Und wie werden die dabei Betheiligten bei dem geringsten Geräusche gezwungen, feige davon zu laufen und den armen Bruder seinen Schmerzen und den spürenden Häschern zu überlassen! Sollte da sich nicht Alles vereinigen, um mit Händen und Füßen dagegen zu wehren, daß die Stoßwaffe ferner angewendet werde? Sollte man da nicht um jeden Preis dem Beispiele Badens folgen? Möchten doch Lehre und Erfahrung einmal die rechte Mitte bezeichnen und den Hiebwaffen mehr Nachsicht

gönnen! Eine zweite Ursache, warum vornämlich in Erlangen die Stoßwaffen so lange im Gebrauche blieben, ist die, daß die Theologen die Kanzel nur dann mit einer Gesichtsnarbe betreten dürfen, wenn sie nachzuweisen vermögen, daß dieselbe nicht von einem Zweikampfe herrühre? Als ob ein andächtiges Auditorium sich um solche Atteste bekümmerte, als ob Jemand ein minder guter Prediger seyn müßte, weil er in jugendlichem Feuer vor Zeiten mit scharfer Klinge sich eine Wunde geholt, die längst vernarbt, deren Ursache längst in liebender Vergebung und Vergessenheit ruht. Sollte denn aber der Theologe physisch und moralisch besser daran seyn, der mit einem Stich in der Lunge bei jeder angestrengten Rede den Fluß derselben durch einen hektischen Husten unterbrechen lassen muß, oder der, dem es bei der Sündenvergebung im heiligen Abendmahl südheiß einfällt, daß draußen in der Welt ein Leben sich dem frühen Tod entgegenschleppt, dessen Quelle er vergiftet, oder daß unter grünem Hügel mit schwarzem Kreutzlein drauf ein Bruder schläft, den er so schwer getroffen? Gesteht es einmal selbst, Ihr besorgten Väter, Ihr zärtlichen Mütter, zittert Ihr nicht mehr für das Leben und die Gesundheit Eurer Söhne, wenn Ihr sie jeden Augenblick die Brust einem gefährlichen Stoße Preis geben seht, als wenn Ihr Euch vorstellt, eine leichte Jugendaufwallung könne ihnen vielleicht eine, wenn auch bleibende Narbe zuziehen? Würdet Ihr es nicht vorziehen, Euer Sohn käme geistes- und körperfrisch mit einer solchen Narbe in Eure Arme zurück, als wenn Ihr einen schwarzgesiegelten Brief erhieltet, der Euch den Tod des theuren Kindes meldete, oder wenn ein bleiches Gesicht Euch in der Hausflur entgegenkäme, dem ein wirkungsloses Daseyn und ein früher Tod auf Lippen und Wangen gezeichnet wäre, auch wenn die Ursache davon sich nicht zur Schau trüge? Wahrlich, die längste blutige Linie ist hier dem kleinsten unblutigen Dreiecke vorzuziehen. — Und der Staat, der berechtigte Vormund aller

seiner Zugehörigen, soll er es nicht lieber haben, daß das Leben derselben nur an der Oberfläche leicht verletzt, als daß es an seiner pulsirenden Tiefe schwer angegriffen ist? Wir wollen die Frage nicht auf die Spitze treiben, denn gerade die Spitze soll ja vermieden, verbannt werden, aber eine Hoffnung möge von Oben herab kommen, die Hoffnung, daß der Zweikampf durch die angegebenen Fingerzeige unschädlicher und gefahrloser und dadurch für die Zukunft unwichtiger werde, dann ist auch die Absicht dieser Schrift erfüllt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayer, Friedrich,

Der Zweikampf ein sittengeschichtlicher Beitrag

Erlangen 1843

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.h.o.71-aar
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11686688-7